

2 Theoretische Grundlagen und Forschungsstand: Straßennamen und ihre Erforschung

Zusammenfassung: Im Kapitel wird ein Forschungsüberblick über die bisherige Erforschung sekundärer Straßennamen dargelegt. Dabei zeigt sich, dass die große Anzahl an Studien aus den Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften stammt. Diese Studien verfolgen spezifische Zielsetzungen, die sich allerdings von methodischen Zugriffen und Fragestellungen der Sprachwissenschaft erheblich unterscheiden. In der germanistischen Linguistik werden sekundäre Straßennamen – ein genuin onomastischer Gegenstand – hingegen bislang nur am Rande wahrgenommen. Der von Projekten der 1990er Jahre erhoffte Innovationsschub für dieses Gebiet ist weitgehend ausgeblieben. Erst seit einigen Jahren öffnet sich die Onomastik erneut stärker auch über etymologische und lautgeschichtliche Fragen hinaus. Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit kann in dem sich in jüngster Zeit etablierenden Forschungsparadigma der vergleichenden Kolonialtoponomastik verortet werden. Sie setzt sich zum Ziel, das hier zu skizzierende kolonialtoponomastische Forschungsprogramm hinsichtlich eines bislang unberücksichtigten Untersuchungsgegenstands und neuer räumlich-zeitlicher Dimensionen zu erweitern. Über das koloniallinguistische Forschungsfeld hinaus will sie auch übergreifende Anstöße für die onomastische Erforschung kommemorativer Straßennamen geben.

Eine Freitextrecherche zu ‚Straßennamen‘ für die in Deutschland verfügbaren Bibliothekskataloge, bibliotheksübergreifenden Datenbanken und Suchmaschinen im Karlsruher Virtuellen Katalog (KVK)¹ führt zu einer nahezu unüberschaubaren Fülle an Publikationstiteln: Die Suche ergibt eine fünfstellige Anzahl an Beiträgen (Monographien, Aufsätze, Sammelbände u. dgl.), die sich unmittelbar und mittelbar mit dem Untersuchungsgegenstand der Straßennamen auseinandersetzen. Allein für die ersten Monate des Jahres 2018 sind über 60 Veröffentlichungen zu konstatieren. Diese ganze Bandbreite an Schriften scheint völlig widersprüchlich zu dem in Kap. 1 beschriebenen Forschungsdesiderat zu sein; in jedem Fall ist der Befund hochgradig erklärmgsbedürftig. Sichtet man die Beiträge der jeweiligen Verbundkataloge hinsichtlich der Autorinnen- und Autorenschaft genauer, ist allerdings schnell zu erkennen, dass es sich bei einem Großteil der Publikationen nicht um sprachwissenschaftliche Arbeiten handelt. Auffällig ist besonders die Dichte an Publikationen mit nicht

¹ <https://kVK.bibliothek.kit.edu/>. Abruf am 28/06/19.

Open Access. © 2021 Verena Ebert, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NoDerivatives 4.0 International Lizenz. <https://doi.org/10.1515/9783110718133-003>

genuine wissenschaftlichen Interessen: „Wie keine andere Wortklasse sind Namen Gegenstand einer [...] **Populärliteratur** [Fettdruck im Original]. Keine andere Wortklasse erfährt eine solche Popularisierung und bunte Ausdeutung“ (Nübling et al. 2015: 11). Dazu gehören bspw. die umfangreichen Veröffentlichungen von Siebenherz, die bis heute über 20 Monographien unter dem Untertitel „Wie hieß die Straße früher?“ für einzelne Städte, mehrere Städte eines Bundeslandes oder für ganze Bundesländer verfasst hat.² Aber selbst bei der Ausklammerung solcher einem „vorwiegend anekdotische[m] oder archivari sche[m] Interesse“ (Werner 2008: 314) entsprungenen Arbeiten sind die jüngsten Publikationen in ihrer Mehrzahl anderen Fächern zuzuschreiben, vorrangig den Geschichtswissenschaften³, aber bspw. auch der Regionalgeographie.⁴ Sichtet man die jüngst erschienenen 50 Treffer des SWB vollständig, stößt man auf keinen einzigen sprachwissenschaftlichen Beitrag.

Dieser Befund kann aus sprachwissenschaftlicher Perspektive überraschen. Schließlich stellen Eigennamen sprachliche Einheiten dar. Bei Straßennamen (als Teil der Eigennamen) handelt es sich insofern um ein genuin sprachwissenschaftliches Thema, das innerhalb der linguistischen Teildisziplin der Onomastik, der „Wissenschaft von den Namen“ (Nübling et al. 2015: 17), erforscht werden könnte, gerade auch in interdisziplinärer Perspektive. In Beiträgen der germanistischen Sprachwissenschaft wurde das längst thematisiert: So widmet sich bspw. Sonderegger (2004b) dem interdisziplinären Bezug der Namenge

² In den jeweiligen Einführungskapiteln dieser Schriften weist Siebenherz darauf hin, dass es sich bei den für die jeweiligen Orte aufgelisteten Straßennamen um unvollständige Namenlisten des jeweilig gegenwärtigen Namenbestandes handelt, die aus Kostengründen auch ohne Kontakt zu den jeweiligen Archiven erstellt wurden. So wird bspw. für das im rezenten Straßennamenbestand vorliegende SN-Token *Hererostraße* in München-Trudering nur dessen Verfügung auf das Jahr 2006 datiert (vgl. Siebenherz 2016). Dass es sich dabei um ein Umbenennungsprodukt des ehemaligen SN-Tokens *Von-Trotha-Straße* handelt, das in nationalsozialistischer Zeit (mit weiteren Benennungen, die sich auf ehemalige Kolonialakteure, Kolonialgebiete u. dgl. beziehen sollten) verfügt wurde, bleibt außen vor. Jene Informationen sind nicht nur über das Stadtarchiv verfügbar, sondern auch über eine Onlinerecherche leicht abrufbar. Umso merkwürdiger erscheint zuweilen ihre Begründung für derartige nichtwissenschaftliche Publikationen: „Normale Menschen interessieren sich für alte Straßennamen nicht und die unnormalen bekommen keinen Zugang zu unserem Archiv (gemeint sind die Stadtarchive) und wenn doch, dann müssen Sie richtig löhnen. Auf Grund solcher Erfahrungen haben wir den Entschluss zu diesem Projekt gefasst, ohne vorher zu ahnen, wie schwierig sich dieses Vorhaben tatsächlich gestalten wird“ (Siebenherz 2016: 5).

³ Man vgl. dazu bspw. gleich vier Beiträge (vgl. Handro, 2018, Kenkmann 2018, Wenniger 2018, von Reeken 2018), die sich mit der „Revision von Straßennamen“ (Frese und Weidner 2018: 6) beschäftigen.

⁴ Man vgl. dazu bspw. den Beitrag von Eck (2017) zu den Tübinger Straßennamen.

schichte. Er zeigt auf, dass es sich bei dem Untersuchungsgegenstand der Eigennamen um sprachliche Einheiten handelt, die primär im Fokus des linguistischen Forschungsinteresses stehen und hinsichtlich der jeweiligen Fragestellungen von Seiten der sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen untersucht werden. Neben dieser linguistisch ausgerichteten Namenerforschung ist aber auch „der über die Sprachwissenschaft oder Sprachgeschichte hinausgehende historisch-geisteswissenschaftliche Bezug [...] [sowie] der geographisch-naturkundliche Bezug [...] in historischer Ausrichtung“ (Sonderegger 2004b: 3447) hervorzuheben. Das Interesse dieser und weiterer interdisziplinärer Teildisziplinen an Namen bzw. Namengebung liegt auf der Hand und ist zweifelsohne auch für die Klasse der Straßennamen gegeben:

[...] Gesetz der Motivation (bestimmte, interdisziplinär aufzugliedernde Benennungsmotive), Gesetz der Identifikation (referentieller Charakter der Namen auf Topographisches [...] oder Anthropologisches [...] bzw. im weiteren Sinn Gesellschaftliches hin), Gesetz der Namenbedeutsamkeit (weit gefächerter Assoziationsbereich des Volkslebens), Gesetz der relativen Kontinuität (lange zeitliche Geltung der meisten Namen über Jahrhunderte bis Jahrtausende und oft durch verschiedene Sprachen), Gesetz der rechtlichen Gebundenheit (rechtlich-amtlicher wie rechtsgeschichtlicher Bezug der Namen) und Gesetz der wechselweisen Bildungsmöglichkeit von Namen aus Namen (potenziert namenkundlich-interdisziplinärer Bereich nach allen Seiten hin). (Sonderegger 2004b: 3447)

Bei kolonial motivierten Straßennamen, die seit Beginn der deutschen Kolonialzeit bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für den städtischen deutschsprachigen Raum erhoben werden können, handelt es sich um administrativ verfügte Namenvergabepraktiken der Neuzeit. Die onomastische Forschung unterscheidet primäre von sekundären Straßennamen (vgl. Weinacht 2000: 292, Werner 2008: 314, Heuser 2008: 14–15, Nübling et al. 2015: 24). Als primäre Straßennamen ist die „ältere, zw. MA und früher Neuzeit vorherrschende Namenschicht zu bezeichnen, die sich hauptsächlich durch ihre Orientierungsfunktion, ihre konkret bezeichnende Form und dem Erwachsenen aus der alltäglichen Kommunikationssituation auszeichnet“ (Heuser 2008: 14). Der seit dem 18. Jahrhundert verfügte Bestand sogenannter sekundärer Straßennamen wurde

[...] in zunehmendem Maße von der Verwaltung vergeben. [...] Bei der Entstehung von Ballungsräumen in Folge der industriellen Revolution wuchsen die Siedlungen stark an und viele neue Namen mussten vergeben werden. Expansive städtebauliche Maßnahmen und vermehrte Eingriffe in die Gestaltung des Straßenbildes wirkten sich aus. Neue Siedlungen entstanden auf planiertem Gelände, es gab keine Geländeeigenschaft oder sonstigen Merkmale mehr, auf die im Namen verwiesen werden musste. Die Namenswahl konnte unabhängig vom lokalen Bezug getroffen werden. (Heuser 2008: 598)

Die Abgrenzung des Inventars sekundärer Straßennamen von primären Straßennamen basiert demzufolge auf dem intentionalen Verfügungsakt der Namenvergabe, der seit der Neuzeit von Seiten der amtlichen zeitgenössischen Administration bestimmt wird. Sie erfolgt nicht mehr durch die vorangegangene mittelalterliche Namenmotivation, bei der sich die Bevölkerung hinsichtlich der Benennung vornehmlich an der näheren Umgebung der Straße oder des Straßenabschnittes orientierte. Solche im mündlichen Gebrauch entstandenen Straßennamenvergaben, die hinsichtlich ihrer räumlichen Referenz u. a. nach Hauseigentümern (z. B. *Betzelsstraße*), prägenden Gebäuden (z. B. *Schulstraße*) oder Beschaffenheit (z. B. *Steinweg*) benannt und ab dem 14. Jh. schriftlich fixiert werden (vgl. Nübling et al. 2015: 244–245), werden ab Mitte des 18. Jh. eine staatliche Angelegenheit:

Den Beginn dürfte eine preußische Allerhöchste Ordre von 1813 bilden, wonach es für die Städte Berlin, Potsdam und Charlottenburg der Zustimmung des Königs bei der Benennung von Straßen, Brücken und Plätzen bedurfte. [...] Alle übrigen Regelungen bis heute schneiden im wesentlichen [sic!] nur das Thema der Zuständigkeit an und weisen die Benennung entweder dem Kreis der gemeindlichen oder der polizeilichen Aufgaben zu. (Winkelmann 1984: 26)

In dem in der Nachkriegszeit entstandenen Standardwerk zur deutschsprachigen Namenkunde (vgl. Bach 1954) wird der seit der Neuzeit verfügte sekundäre Namenbestand hinsichtlich vorherrschender Benennungsmotiviken dargelegt:

Seit der frz. Revolution von 1789 hat sich auch in Deutschland der Brauch durchgesetzt, die Straßennamen der Städte jeweils nach den Namen der die herrschende Regierungsform tragenden Männer umzuformen, auch nach erfochtenen Siegen, oder nach Friedensschlüssen usw. Revolutionen und politische Veränderungen pflegen heute in allen Ländern eine teilweise Umgestaltung der städtischen Straßennamen mit sich zu bringen. Dabei sind nach frz. Vorbild bei uns auch abstrakte Wörter politischen Inhalts verwandt worden, was vorher unerhört war (*Friedensplatz*, *Freiheitsstraße* [kursiv im Original] u. ä.) (Bach 1954: 262)

Die administrative Verfügungsbefugnis hat dabei insofern weitreichende Auswirkungen auf das Nameninventar, als dass die Benennungen von Straßenzügen hinsichtlich der jeweiligen Motiviken dem wechselnden Einfluss politischer und ideologischer Systeme unterliegen. Dies hat wesentliche Auswirkungen auf die mit solchen Straßennamenprozessen intendierten Funktionen: „[...] Orientierungs-, Erinnerungsfunktion und Arbitrarität treten als Eigenschaften in den Vordergrund“ (Heuser 2008: 15). Im Gegensatz zu den primären Straßennamen bezeichnen sekundäre Straßennamen nicht nur Verkehrswege hinsichtlich ihrer räumlichen Referenz, sondern „sie besitzen neben dieser [...] Primärfunktion [...]“

noch eine andere. Sie transportieren auch immer [...] Botschaften ihrer Namengeber und -benutzer. Dieser Sachverhalt spiegelt ihre Sekundärfunktion [...]“ (Fuchshuber-Weiß 1996: 1468–1469). Diese erweiterte Funktion der Erinnerung bzw. Kommemoration, die mit solchen staatlichen Namenverfügungen intendiert wird, richtet sich hinsichtlich der jeweiligen Motiviken zum Benennungszeitpunkt nicht selten nach zeitgenössischen politisch-gesellschaftlichen Umbrüchen und Veränderungen, die von Seiten der jeweils dafür zuständigen neuzeitlichen Administration aufgegriffen wird und in Neu- oder Umbenennungen von erst erbauten bzw. bereits bestehenden Straßenzügen sichtbar wird: “Street names reflect and manifest a certain political identity – they are indicators of political identity while at the same time being part of it” (Azaryahu 1986: 581).

Diese „politische Bewußtseinsbildung durch Toponymie“ (Korff 1992: 325), die sich spätestens seit dem 19. Jh. auch in den jeweiligen Benennungsmotiven sekundärer Straßennamen abhängig von den politischen und ideologischen Systemen der Neuzeit im deutschsprachigen Raum niederschlägt, erklärt sodann auch das breite und deutlich über die Fragestellungen der traditionellen Namenforschung und weiterer sprachwissenschaftlicher Teildisziplinen hinausreichende Forschungsinteresse. Das führt letztlich auch dazu, dass Beiträge zu Straßennamen von vornherein „sowohl in ihrem Selbstverständnis und auch in der öffentlichen Wahrnehmung [...] häufig im Kontext eines Paradigmas der Kulturwissenschaften und der kulturwissenschaftlichen Fächer verortet [...]“ (Schulz 2019: 65) werden. Das ist der Gegenstand der nun folgenden Erörterungen, in denen wesentliche Beiträge dargelegt werden sollen (Kap. 2.1). Ein besonderes Augenmerk gilt den in solchen Studien interessierenden Fragestellungen und Methoden, die sich von linguistischen Zugriffsweisen deutlich unterscheiden können (Kap. 2.2), denn vor diesem Hintergrund ergibt sich auch für sprachwissenschaftliche Studien selbst ein Profilierungsbedarf, den

[...] die Bearbeitung identischer Themen [...] [und die] gleichzeitige Disziplinierung der fachbezogenen methodischen und erkenntnismäßigen Ausformung [erfordert]. Indem sich kulturwissenschaftliche Linguistik in der Nachbarschaft zu anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen befindet, muss sie sich, als eigenständige Disziplin, methodisch profilieren – erst recht in der Übergangszeit, in der legitimierende Argumente bereit zu halten sind. (Kämper 2007: 424)

2.1 Historische und (weitere) kulturwissenschaftliche Ansätze

Wenn im Folgenden zunächst historische und kulturwissenschaftliche Ansätze gesichtet und differenziert werden, dann liegt das nicht nur an der Dichte von Texten aus diesen Bereichen, sondern auch daran, dass auch die Sprachwissen-

schaft derzeit nicht selten als Teil der Kulturwissenschaften verortet wird. Schulz (2019: 65) hat diese Tendenz eines Fremd- und auch Eigen-Labelings‘ unter den Termini ‚Kulturwissenschaft‘ und ‚Kulturwissenschaften‘ für dieses und weitere Einzelfächer aufgezeigt. Das liegt mitunter auch an übereinstimmenden Forschungsgegenständen:

[...] dass sich kulturwissenschaftliche Disziplinen in identischen Gegenständen, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen treffen. So sind etwa auch Historiker im Zuge des ‚linguistic turn‘ z. B. an Phänomenen interessiert, die genuin sprachwissenschaftliche sind. (Kämper 2007: 423)

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit von „**disziplinäre[n] Abgrenzungen** [Fettdruck im Original]“ (Kämper 2007: 423) für die sprachwissenschaftliche Straßennamenforschung, die vor dem Hintergrund der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Studien vorgenommen werden soll.

2.1.1 Kulturgeschichtliche Konzepte

Eine breite kulturgeschichtliche Kontextualisierung von sekundären Straßennamen zeigt bereits Ferguson (1988: 386) am Beispiel von Pariser Straßennamenverfügungen und deren Kategorisierung in Motivgruppen nach politisch angelegten Zeitschnitten auf: “For beyond the instrumental function of identifying location, street names socialize space and celebrate cultural identity; they perpetuate tradition even as they register change.” Seit dem Zusammenbruch der DDR und der deutschen Wiedervereinigung ist ein reges Interesse an sekundären Straßennamen im deutschsprachigen Raum zu konstatieren. Von Seiten der Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften wird den Namen sowie deren Benennungen und Umbenennungen ein wachsendes Interesse zuteil. Der politisch-gesellschaftliche Umbruch in Deutschland brachte in Bezug auf die Veränderung von alltäglich umgebender Schriftlichkeit eine ganze Umbenennungswelle der DDR-offiziellen Straßenbenennungen mit sich:

Die Änderungen der Straßennamen, die Umbenennung von Orten, Häusern, Straßen und Plätzen nehmen sich zwar weniger dramatisch aus als Zerstörung und der Abbau von sozialistischen Denkmälern [...] dennoch aber handelt es sich auch bei ihnen um eine [...] entschiedene Widerrede zu einem politisch etablierten Symbolschema, welches über Jahrzehnte hinweg daran beteiligt war, die ideologischen Leitwerte eines politischen Systems in das Bewußtsein der Bevölkerung zu implantieren und dieses im Sinne autoritärer Ordnungsvorstellungen zu formieren. (Korff 1992: 322)

Zu den einschlägigen Publikationen, die sich mit Straßennamenwechseln im Zuge von Gründung und/oder Niedergang der DDR auseinandersetzen, gehören neben den volkskundlichen Beiträgen von Korff (1992, 1997) insbesondere die Schriftenlandschaft des israelischen Historikers Azaryahu, der sekundäre Straßennamen (neben Flaggen, Hymnen, Briefmarken u. dgl.) als eine von vielen Formen der „im öffentlichen Leben auftretenden politischen Symbole“ (Azaryahu 1991: 25) charakterisiert. Dabei widmet er sich den vom SED-Verwaltungsregime beschlossenen Straßennamenänderungen in Ost-Berlin und Leipzig. In weiteren Beiträgen (vgl. Azaryahu 1986, 1992, 1997) untersucht er die seit 1990 erfolgten Umbenennungen im Zuge des Zusammenbruchs der DDR.

Der Untersuchungsgegenstand der Umbenennungen rückte sodann auch für weitere politische Umbrüche des 20. Jahrhunderts in den Vordergrund eines kulturgeschichtlichen Interesses:

Straßenumbenennungen [kursiv im Original] greifen [...] in die Erinnerungskultur ein, verbannen oder entnehmen einzelne Personen (oder Orte, Ereignisse usw.) dem offiziellen Gedächtnis einer Stadt. [...] Straßenumbenennungen sind in Deutschland zumeist Folgen und Zeichen politischer Zäsuren, so während des 20. Jahrhunderts die Umbrüche 1918/19, 1933, 1945 und 1989/90. (Frese 2012: 11)

Bis auf wenige Einzelbeiträge beziehen sich diese Untersuchungen fast ausschließlich auf politisch bezogene Straßennamenverfügungen des Nationalsozialismus sowie deren Tilgungen und Umbenennungen nach 1945 (vgl. Weidner für Lippe-Westfalen⁵, Poguntke 2011 für Stuttgart). Studien, die sich mit frühen historischen Neu- und Umbenennungen in weiteren politik- und gesellschaftsgeschichtlichen Umbruch-Phasen der Neuzeit beschäftigen, bspw. im Zuge der Reichsgründung oder der Gründung der Weimarer Republik, liegen hingegen nur vereinzelt vor (vgl. Azaryahu 1988). Bake (2015 I: 104) rückt erstmals die Gender-Perspektive in den Vordergrund und geht für die Straßennamen in Hamburg der Frage nach, „in welchen Jahrhunderten/Jahrzehnten [...] nach welchen Berufs- und anderen Motivgruppen Straßen nach Frauen und Männern benannt [...]“ wurden. Dabei legt sie breite, kulturgeschichtlich angelegte Zeitschnitte an.⁶ Das Kompendium über die Besetzung des öffentlichen Raumes

⁵ „Ziel des NS-Straßennamenprojekts war es, erinnerungskulturell relevante Straßenumbenennungen während des Nationalsozialismus und den Umgang mit diesen Benennungen in der Nachkriegszeit für das heutige Gebiet Westfalen-Lippe zu untersuchen, in einer Datenbank zu dokumentieren und online darzustellen“ (Weidner unter <https://www.strassennamen-in-westfalen-lippe.lwl.org>, Abruf am 28/06/2019).

⁶ Vom 13. bis Ende des 18. Jh., Straßenbenennungen im 19. Jh., von 1900 bis 1933, Straßenbenennungen aus der Zeit von 1933 bis 1945, Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 bis Ende 1973, 1974 bis Dezember 2014.

(vgl. Jaworski und Stachel 2007) berücksichtigt, wenngleich sie neben Denkmälern eine sekundäre Rolle spielen, erstmalig politische Straßen- und Platznamen im europäischen Vergleich.

2.1.2 Gedächtnistheoretische Konzepte

Seit den 1990er Jahren werden innerhalb der interdisziplinären deutschsprachigen Straßennamenforschung verstärkt gedächtnistheoretische Konzepte mit einbezogen, die auf Überlegungen des „*mémoire collective*“ des Soziologen Halbwachs (1950) und auf den von J. bzw. A. Assmann spezifizierten Ansatz vom kulturellen Gedächtnis (vgl. J. Assmann 1992, A. Assmann 2006) zurückzuführen sind. J. Assmann (1988: 9) beschreibt das kulturelle Gedächtnis als „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“. Bis heute ist für die Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften eine breite Forschungslandschaft zu verzeichnen, die Straßenbenennungen und -umbenennungen als Teil jener kollektiven Erinnerungs- und Gedächtnisgeschichte untersuchen (vgl. Pöppinghege 2007, Frese 2012, Riederer 2014, Frese und Weidner 2018). Auch die Studie von Sänger (2006), die unter anderem Benennungen und Umbenennungen im öffentlichen Raum (Ost-)Berlins und Jenas in diachroner Perspektive vom Beginn der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung untersucht, werden Straßennamen „über ihre Bedeutung als politische Symbole“ hinaus als „Gedächtnismedien und somit kulturelle Symbole“ (Sänger 2006: 44) eingeordnet. Henschel (2013) vergleicht mittels dreier ausgewählter sekundärer Straßennamen die Auseinandersetzungen um Umbenennungen im Ostteil Berlins nach dem Fall der Mauer. Er beurteilt kommemorative Straßenbezeichnungen hinsichtlich ihres „Sinngehalt[s]“ als „ein Ausdruck der Koordination von Gemeinsamkeit [...]. Im Hinblick auf die Benennung von Straßen [...] sei angemerkt, dass diese [...] in übergeordnetem Maße das einer ganzen Nation repräsentieren“ (Henschel 2013: 19). Die auf gedächtnistheoretischen Konzepten angelegten Studien zielen primär darauf ab, mit der Erforschung des genuin linguistischen Gegenstandes „einen Beitrag zur Mentalitätsgeschichte“ (Sonderegger 2004b: 3450) zu leisten.⁷

⁷ Man vgl. dazu Trebeß (2006: 259): „**Mentalität** [Fettdruck im Original]/ Mentalitätsgeschichte (lat. *mens* [kursiv im Original]: Geist, Denkart, Sinnesart, Gemütsart). Heterogenes Ensemble kollektiver kognitiver, ethischer und affektiver Dispositionen von relativ langer Dauer, die zum

2.1.3 Critical Toponymies

Sekundäre Straßennamen werden in jüngeren Beiträgen zudem innerhalb der sich im angelsächsischen Raum entwickelnden Forschungsrichtung der Critical Toponymies (vgl. Berg und Vualteenaho 2009) untersucht: Wenngleich Ortsnamen in der Historischen Geographie seit jeher eine Rolle gespielt haben (vgl. Sonderegger 2004b: 3447), verfolgen die bisher publizierten Schriften dieser interdisziplinär arbeitenden Forschungsrichtung folgendes gemeinsames Ziel: “[...] differ from the mainstream of toponymic research in terms of their explicit interest in the entanglements of place names with power relations and social antagonism” (Vualteenaho und Berg 2009: 12). Das Zitat stammt von den Herausgebern des ersten und bisher einzigen Kompendiums, das aus Studien der Critical Toponymies hervorgegangen ist. Vorrangig vor dem Hintergrund der Namengebungsprozesse selbst und deren politischen Dimensionen werden einzelne Toponyme und, noch stärker, deren Motive, die zur Benennung bzw. Umbenennung geführt haben, untersucht.

This newer critical work on place naming draws on recent social and cultural theories that help to understand the always-ready power laden character of naming places (Kearns and Berg, this volume) [...] this volume is the first interdisciplinary collection published in English that tackles explicitly place naming as ‘a political practice par excellence of power over space’. (Vualteenaho und Berg 2009: 1)

Vor dem Hintergrund der theoretischen Setzungen der kritischen Theorie werden die zu untersuchenden Einzelnamen als „Zeugnisse bestimmter sozialer, politischer und wirtschaftlicher Konstellationen“ (Dix 2015: 26) verhandelt. Das gilt auch für diejenigen Beiträge, die sich einzelnen Straßennamen, insbesondere den jeweiligen administrativen Namengebungs- und Umbenennungsprozessen, widmen, indem sie die von Seiten der Historischen Geographie sowie der Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften erarbeiteten theoretischen Konzepte mit jenem kritischen Ansatz verbinden (vgl. Azaryahu 2009, Yeoh 2009, Alderman 2009).⁸ Kritische Stimmen wurden bereits von Seiten der histo-

Teil unbewusst soziale Handlungsmuster, kulturelle Ausdrucksformen und -inhalte gesellschaftlicher Akteure prägen.“

8 “That commemorative street names belong to the symbolic foundations of the ruling socio-political order makes them, together with other symbolic expressions of power, vulnerable to changes in the course of a revolutionary phase of national history” (Azaryahu 2009: 59). “The mapping of nationalist ideologies onto Singapore’s street-names was an uneven process, reflecting the contradictions and swings in the policies of nation-building and at the same time incorporating to some extent the reactions and resistances of its citizens” (Yeoh 2009: 81).

rischen Geographie deutlich, die die Beiträge der Critical Toponymies „[...] als ein erfolgreiches ‚Branding‘ werten [...], sind doch nicht alle Perspektiven nun wirklich neu. [...] An Material fehlt es nicht mehr, allerdings an einer systematischeren und vergleichenden Aufarbeitung“ (Dix 2015: 26, 29).

2.1.4 Straßennamen (und weitere Ortsnamen) des Kolonialismus in historischen und (weiteren) kulturwissenschaftlichen Studien

Insbesondere seit 2004 rückt die deutsche Kolonialgeschichte zunehmend in den Fokus der geschichts- und (weiteren) kulturwissenschaftlichen Forschung im deutschsprachigen Raum: „Zum einen [...] geht es um eine materielle Entschädigung für den Tod Zehntausender Herero, die sich im Jahr 1904 gegen die Kolonialherrschaft erhoben haben. Zum anderen jähren sich 2004/05 die [...] Kolonialkriege – zum hundertsten Mal“ (Speitkamp 2005a: 8). Dabei ist ein maßgebliches Interesse an der Erforschung von „Kolonialismus hierzulande“ (Heyden und Zeller 2007) zu verzeichnen, also Untersuchungen, die die Rückwirkungen der Kolonialepoche auf die deutsche kolonisatorische Identität in den Mittelpunkt stellen. Diese „sperren sich in gewisser Weise für traditionelle Fragestellungen, eignen sich aber umso mehr für eine Wissenschaft, die sich mit Diskurs, Ideologie und Phantasie beschäftigt“ (Berman 2003: 22). Jeweilige Studien nehmen damit weniger wirtschafts- und außenpolitische Kontexte innerhalb der faktischen Kolonialepoche in den Blick, sondern die durch die koloniale Herrschaft geprägten „Wahrnehmungs- und Deutungsstrukturen, Orientierungs- und Wertmuster, Gesellschafts- und Weltbilder“ (Kundrus 2003: 8). Sie untersuchen „die Bedeutung von Phantasien als wichtiges und lange Zeit unterschätztes Antriebsmoment in der kolonialen Bemächtigungsgeschichte“ (Kundrus 2003: 8), die bereits für das vorkoloniale Deutschland (vgl. Zantop 1999), vor allem aber nach 1919 bis in die Zeit des Nationalsozialismus nachgewiesen werden können (vgl. Rogowski 2003, Laak 2003). Der Anschub zur Erforschung derartiger Rückwirkungsmechanismen kolonialer Herrschaft in Übersee auf das Deutsche Reich ist insbesondere den Postcolonial Studies zuzusprechen, die im Sinne einer Vernetzungs- bzw. Verflechtungsgeschichte nicht

“Street naming thus can become a contest about who has the power to determine how the landscape is represented and whose history will be told on and through the landscape” (Alderman 2009: 181). Die Beiträge von Yeoh (2009) bzw. Myers (2009) lenken den Blick (unter kritischen Zugriffen) auf Toponyme in kolonialen und postkolonialen Kontexten in Singapur bzw. Sansibar.

nur die Auswirkungen der Kolonialherrschaft in den kolonisierten Räumen, sondern auch in den europäischen Metropolen aufzeigen.⁹

Im Kontext der Aufarbeitung dieser kolonialen Verflechtungsgeschichte sind auch die Beiträge zu kolonial motivierten Straßennamen in Deutschland zu verorten, die mit kulturhistorischen Zugriffen die jeweiligen zeitgenössischen Benennungsumstände und -motiviken für singuläre Städte oder einzelne Stadtviertel aufarbeiten, bspw. Honold (2003) für Berlin-Wedding, Leutner (2005) für Berlin-Dahlem, Lindner (2008) für München-Neuhausen-Nymphenburg und -Trudering, Schürmann (2006) für Hannover-Badenstedt, Kreykenbohm und Tjarks (2007) und Steinhäuser (2010) für Hamburg, Schürmann (2012) für Frankfurt-Praunheim und Bechhaus-Gerst (2013) für Köln-Ehrenfeld sowie -Nippes. Solchen Beiträgen liegt die Überzeugung zugrunde, dass der „[...] historisierende[r] Blick auf die Straßennamenforschung [...] für den Zusammenhang zwischen Forschungskonjunkturen und gesellschaftlichen Prozessen der Transformation von Straßennamenlandschaften [sensibilisiert]“ (Handro 2018: 257). Es entsteht der Eindruck, dass kolonial motivierte Straßenbenennungen ein weitgehend singuläres Phänomen in administrativen und/oder wirtschaftlichen Zentren der Kaiserzeit darstellten¹⁰ oder dass sie auf lokalbezogene kolonialrevisionistische Einzelintentionen in der Zeit des Nationalsozialismus zurückzuführen sind. Das Forschungsdefizit an ortsübergreifenden Analysen stellt Schürmann (2012: 66) heraus: „Eine die lokalen Fallbetrachtungen übergreifende Analyse von Straßennamen als Medien deutscher Kolonialerinnerung [...]“

⁹ In Ebert (2018: 96, Fn. 4) werden programmatische Studien der Postcolonial Studies für die interdisziplinäre Kolonialismusforschung des deutschsprachigen Raums dargelegt (bspw. Friedrichsmeyer et al. 1998, Conrad und Randeria 2002, Lindner 2011).

¹⁰ Man vgl. dazu die Kompendien von Heyden und Zeller (2002, 2005), die sich ausschließlich auf Berlin konzentrieren, damit „in Erinnerung gerufen [wird], dass in Berlin als ehemaligen Reichs(kolonial)hauptstadt alle Institutionen der Kolonialverwaltung und die wichtigsten Kolonialverbände ihren Sitz hatten. [...] Außerdem haben in Berlin wichtige Ereignisse der deutschen – und darüber hinaus der europäischen – Kolonialgeschichte stattgefunden [...]“ (Heyden und Zeller 2002: 12). Für Hamburg ist auf den Beschreibungstext der Forschungsstelle *Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung*: „Hamburg ist eine Stadt mit lebhafter kolonialer Vergangenheit und ist mit Recht als die ‚Kolonialmetropole des Kaiserreiches‘ neben Berlin bezeichnet worden. Während in Berlin die politischen Entscheidungsträger zwischen 1884 und 1918 ansässig waren, stand die Hansestadt für einen weit davor beginnenden und weit darüber hinausreichenden Austausch und Kontakt. [...] Im Kaiserreich (1871–1918/19) verband Hamburg die koloniale Peripherie mit der imperialen Metropole und wurde zur transnationalen Drehscheibe kolonialer Waren und menschlicher Mobilität. Und auch nach dem Ersten Weltkrieg blieb Hamburg Deutschlands Tor zur kolonialen Welt“ (<https://www.geschichte.uni-hamburg.de/arbetsbereiche/globalgeschichte/forschung/forschungsstelle-hamburgs-postkoloniales-erbe.html>, Abruf am 28/06/2019).

steht noch aus“. Nicht selten meldet sich die Autorinnen- und Autorenschaft solcher Beiträge „als kritische Reflexionsinstanz, die Straßenbenennungen und ihre gesellschaftliche Funktion historisiert“ (Handro 2018: 257). Dass man sich innerhalb solcher nicht-linguistischer Schriften einzelnen kolonialen Straßennamen nicht nur historisch, sondern auch aus einer gegenwärtssprachlichen Perspektive mit aufklärerischem und positionsbedingtem Charakter widmet, wird bspw. bei Bechhaus-Gerst (2013)¹¹, Lemme (2014)¹², und Steinhäuser (2010)¹³ deutlich. In den wenigen die Prozesse von Straßenbenennungen und -umbenennungen in nationalsozialistischer Zeit untersuchenden Studien werden kolonial motivierte Straßennamen, wenn überhaupt, **mitberücksichtigt**: Poguntke (2011) untersucht die in Stuttgart seit 1933 erfolgten Straßenbenennungen. Dabei wird der Versuch genommen, erste vergleichende Analysen der in weiteren Städten (Köln, München) verfügten Straßennamen vorzunehmen. Auf seine Behauptung einer ortsübergreifend festzustellenden Praxis kolonial motivierter Straßennamenverfügungen in der NS-Zeit geht er nicht näher ein.¹⁴ In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass auch die im kolonisierten Raum des deutschen Kaiserreichs verfügten deutschsprachigen Ortsnamen in den Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften wenig (Mühlhäuser 2001: 256–258, Mückler 2012: 277–279) bis gar nicht berücksichtigt wurden:

11 Die Autorin rät innerhalb ihres Beitrags zu folgender Handhabung: „Beim Umgang mit kolonialen Straßennamen und bei Umbenennungen sollte es nicht darum gehen, diese Epoche deutscher Geschichte zu verdrängen oder zu vergessen. Vielmehr sollten Gedächtnisräume geschaffen werden, in denen Opfern und Akteuren des Widerstands gegen koloniale Gewalt gedacht und einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem Kapitel deutscher Geschichte Raum gegeben wird“ (Bechhaus-Gerst 2013: 241).

12 Er kritisiert, dass mit der inhaltsseitigen Umbenennung (Umwidmung) des SN-Tokens *Karl-Peters-Straße* in Bielefeld-Stieghorst „die Sichtbarmachung und kritische Thematisierung der kolonialen Geschichte [...] verwischt und letztlich unmöglich gemacht [wurde]. Jeglicher kolonialer Bezug ist somit ausgelöscht und verschwindet schlicht von der erinnerungspolitischen Stadt karte“ (Lemme 2014: 119).

13 Steinhäuser (2010: 142) widmet sich aus geschichtsdidaktischer Perspektive dem rezenten Straßennamenbestand Hamburgs anhand ausgewählter Straßennamen mit Kolonialbezug und resümiert: „Gerade wenn wir als Hamburgerinnen und Hamburger unsere behauptete Weltoffenheit einlösen wollen, ist es dringend nötig, das koloniale Erbe der Stadt [...] intensiv zu erforschen und öffentlich zu diskutieren“.

14 Vor dem Hintergrund der für Stuttgart festzustellenden Kolonialismen stellt er die Hypothese auf, dass „genauso wie in Stuttgart und München oder anderen Städten [...] in Köln zum Beispiel dem von der kaiserlichen Regierung entlassenen und von den Nationalsozialisten rehabilitierten Kolonialdespoten Carl Peters und Adolf Lüderitz, Begründer der deutschen Kolonie Togo, eigene Straßen zuerkannt [wurden] [...] ein Vorgang, der wiederum einem allgemeinen Trend entsprach“ (Poguntke 2011: 54).

Lange Zeit wurden die zeitlichen Dimensionen sozialer Phänomene anstatt der räumlichen betont, obschon Letztere für die Etablierung und Stabilisierung des Kolonialismus konstitutiv waren. Bedeuteten koloniale Machtformationen doch nicht nur die Ausdehnung europäischer Herrschaft, Ideen, Institutionen, Güter und Normen, sondern auch die Etablierung geographischer Praxen, die für das Verhältnis zwischen Metropole und Kolonie bestimmend waren und die sozialen Strukturen und Beziehungen nachhaltig prägten. (Günzel 2010: 177)

2.1.5 Zwischenfazit

Allen bisher geschilderten nicht-linguistischen Forschungsansätzen – unabhängig davon, ob sie administrative Namengebungsprozesse als „a political practice par excellence of power over space“ (Vualteenaho und Berg 2009: 1), als „politische und ideologische Botschaften vom politischen Zentrum an die Bevölkerung“ (Azaryahu 1991: 27) ansehen oder Straßennamen „als Medien eines kollektiven Gedächtnisses“ (Sänger 2006: 43) untersuchen, die „auch für eine Geisteshaltung [stehen]“ (Pöppinghege 2007: 15), – ist gemeinsam, dass sie den Untersuchungsgegenstand im Rahmen von Fragestellungen bearbeiten, die sich vom Spektrum genuin **sprachwissenschaftlicher** Forschungen ausdrücklich unterscheiden: Im Mittelpunkt solcher nicht-linguistischer Studien steht der multidisziplinäre Bezug der Namengeschichte, also der „über die Sprachwissenschaft oder Sprachgeschichte hinausgehende Bezug zu verschiedenen Nachbardisziplinen des geschichtlichen Denkens“ (Sonderegger 2004b: 3447). Nicht das sprachliche Material zur historisch-gesellschaftlichen Konstruktion von Vergangenheit und/oder Gegenwart rückt damit in den Mittelpunkt solcher Untersuchungen, sondern vielmehr die gesellschaftspolitischen Zeitpunkte und Umstände von Benennungen und Umbenennungen, in denen Straßennamen (neben weiteren Namen) seitens der jeweiligen politischen Administration verfügt bzw. getilgt wurden.

2.1.6 Sprachwissenschaftliche Perspektiven auf geschichts- und (weitere) kulturwissenschaftliche Ansätze

Die in geschichts- und (weiteren) kulturwissenschaftlichen Studien festzustellende „Marginalisierung des Sprachlichen“ (Warnke 2009: 32) wird in aktuellen linguistischen Beiträgen zunehmend herausgestellt (vgl. Warnke et al. 2016: 10–14, Schulz 2019: 81–84). Von Seiten der sprachwissenschaftlichen Teildisziplin der Onomastik muss konstatiert werden, dass Namen nicht nur „[...] hilfswissenschaftlich von anderen Fachdisziplinen genutzt [...]“ (Debus 2012: 3) werden,

sondern dass der genuin linguistische Untersuchungsgegenstand teilweise völlig übergangen wird, was von Seiten der Sprachwissenschaft als unzulänglich anzusehen ist. Studien der Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften sowie der Critical Toponymies beschränken sich auf singuläre Namen (und nicht auf Namentypen) und untersuchen dabei vorrangig gesellschaftshistorische Umstände von Benennung und Umbenennung vor dem Hintergrund kollektiver Identitäten und Mentalitäten (vgl. Hahn 1999). Das Untersuchungsmaterial wird aus singulären Ortspunkten gewonnen; ortübergreifende Untersuchungen, die sich strukturell auf sprachliche Einheiten beziehen, stehen nicht im Vordergrund: „Die Forschungsliteratur zur Geschichtspolitik mit Straßennamen konzentriert sich sehr auf die Entwicklungen in einzelnen Städten. [...] Dagegen liegen nur wenige vergleichende, regional oder länderübergreifend angelegte historische Studien vor“ (Frese 2012: 9–10, Fn. 3). Hier ist – aus sprachwissenschaftlicher Sicht – ein konzeptionell-methodisches Desiderat erkennbar, das in älteren kulturwissenschaftlich ausgerichteten Studien angedeutet (vgl. Korff 1992)¹⁵ und vom Historiker Pöppinghege (2007: 14) explizit aufgezeigt wird:

Wenn Straßennamen bisher für die historische Erinnerungskultur als wenig relevant erschienen sind, dann lag das zu großen Teilen auch am methodischen Instrumentarium, mit dem den Straßennamen zu Leibe gerückt wurde. Vielfach haben wir es mit bloßen Auflistungen zu tun, die alphabetisch sortiert das Straßennetz repräsentieren, im günstigsten Fall noch mit Erläuterungen zum Namensgeber versehen. Was fehlt ist in den meisten Fällen ein methodischer Zugriff [...].

Die Linguistik ist hier aufgefordert, den Gegenstand sekundärer Straßennamen mit den ihr eigenen empirischen Methoden und strukturellen Zugriffen zu bearbeiten. Damit kann keinesfalls eine Entwertung der wichtigen historischen und kulturwissenschaftlichen Forschungen intendiert werden; es gilt vielmehr, durch explizit linguistische Zugriffe weitere Aspekte des wissenschaftlichen Gegenstands zu beleuchten und damit zu einem Gesamtbild beizutragen, denn „die Sprachwissenschaft hat mit ihren spezifischen Fragestellungen und ihrem fachbezogenen etablierten Untersuchungsinstrumentarium den (anderen) kulturwissenschaftlich arbeitenden Fächern in diesem Bereich etwas zu sagen und zu geben“ (Schulz 2019: 86).

¹⁵ „Eine Namenkunde, die dem symbolischen Gehalt der kommunikativen Funktion und dem sozialen Erinnerungswert des Benennungssystems hier und heute nachspürt, wäre vielleicht in der Lage, Gruppen- und ‚Volksgeistigkeiten‘, oder in neuerer Begrifflichkeit: sozial- und temporal geltende Mentalitätsmuster, die sich im Zeichen sowohl der *longue durée* [kursiv im Original] als auch aktueller, politisch motivierter Herausforderungen herausgebildet haben, modo analytico zu beschreiben und zu bestimmen“ (Korff 1992: 335).

2.2 Sprachwissenschaftliche Ansätze

Die mit der vorliegenden Arbeit zu beantwortenden sprachwissenschaftlichen Fragestellungen, die sich aus dem Untersuchungsgegenstand kolonial motivierter Straßenbenennungen in der deutschen Metropole ergeben, werden in jüngster Zeit dem Forschungsprogramm der vergleichenden Kolonialtoponomastik (vgl. Stolz und Warnke 2018a) zugeschrieben. Das Arbeitsprogramm scheint das Potential zu haben, auch über seinen Gegenstand hinaus neue Perspektiven für die Erforschung sekundärer Straßennamen im deutschsprachigen Raum beitragen zu können (vgl. Ebert angenommen). Die Kolonialtoponomastik hat onomastische bzw. toponomastische und koloniallinguistische Anteile. Daher soll in den folgenden Unterkapiteln ein Forschungsüberblick über die bisherige sprachwissenschaftliche Erforschung von Straßennamen innerhalb der zu verortenden linguistischen Teildisziplinen der Onomastik bzw. Toponomastik erfolgen.

2.2.1 Onomastik

Die Emanzipierung der deutschsprachigen Onomastik als linguistische Teildisziplin, in der Namen zuallererst als sprachliche Universalien gesehen werden und die es in erster Linie unter eben diesem Hauptaspekt zu untersuchen gilt, ist unmittelbar mit den Forschungen von A. Bach in der deutschen Nachkriegszeit verwoben.¹⁶

Namen sind Sprachgebilde und interessieren den Philologen zunächst und in erster Linie als solche, als 'Wörter' also, wenn er auch die 'Sachen' zur Deutung der Welt der Namen zur Hilfe heranzieht, wie umgekehrt dem 'Sach'forscher, dem auf nicht-sprachliche Zusammenhänge eingestellten Gelehrten, also etwa dem Historiker, die Namenkunde als Hilfswissenschaft zu dienen hat. Da es sich um sprachliche Gebilde handelt, sind die Eigennamen in einer Namenkunde unter den herkömmlichen und bewährten sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten, wodurch gleichzeitig erst die Voraussetzung gewonnen wird für die sachliche Auswertung des Namengutes. (Bach 1957: 5)

Neben Bach hat vor allem R. Schützeichel durch seine Forschungen und Tätigkeiten als Begründer und Herausgeber der *Beiträge zur Namenforschung. Neue*

¹⁶ Man vgl. dazu Eichler (1995: 7): „Bachs Werk hat dazu beigetragen, ebenso wie die reiche und vielseitige Aufarbeitung des deutschen Namenschatzes einzelner Länder, das Prestige der Namenforschung zu heben.“ Bach hat „durch seine ‚Deutsche Namenkunde‘ [...] ein bislang unüberschaubar gewesenes Gebiet deutscher Sprachwissenschaft systematisiert“ (Melchers 1965: 155).

Folge (BNF, 1966–2015) an der Etablierung der Namenkunde innerhalb der Germanistik mitgewirkt (vgl. Barth und Bergmann 2016: 265–267). Auf das explizit sprachwissenschaftliche Potenzial an Onymen und deren Erforschung wird ebenfalls in Beiträgen der DDR-Onomastik eindrücklich verwiesen:

Namen sind nicht nur eine Fundgruppe für Historiker und Geographen, sind nicht nur sprachliche Petrefakten, die sprachgeschichtliche Zusammenhänge klären helfen, sie sind auch lebendiges Sprachmaterial, das wichtige Funktionen innerhalb jeder Sprache erfüllt. (Schultheis und Walther 1968: 7)

Der Gesamtbestand deutschsprachiger Onyme, insbesondere mit Schwerpunkt der Erforschung von Personen- und Ortsnamen, wird in Großprojekten der Wissenschaftsakademien¹⁷ und in Fachgesellschaften¹⁸ untersucht. Die internationale Forschung erhielt mit dem elften Band der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* (HSK, Eichler et al. 1995/96), in dem über 250 Autorinnen und Autoren aus 42 Ländern wissenschaftliche Beiträge zu onomastischen Fragestellungen, Untersuchungsgegenständen u. dgl. aufzeigten, neue Geltung. Das Vorwort zeigt die interdisziplinäre Erforschung von Onymen auf und weist zugleich eine behauptete Randständigkeit der Namenforschung zurück: „Zu Unrecht wird sie [...] nur als akademische Randdisziplin angesehen“ (Eichler et al. 1995: V).

Für die deutschsprachige Namenkunde, ihre Untersuchungsgegenstände und Fragestellungen ist auf die neuesten Auflagen der seit 1990 veröffentlichten Einführungswerke von Koß (2002), Debus (2012) und Nübling et al. (2015) zu verweisen, wobei letztere „als Kompendium der neueren Onomastik“ (Stolz und Warnke 2015: 112) gilt. In allen drei Kompendien bilden die Namenklassen der Personennamen bzw. Anthroponyme¹⁹ und Ortsnamen bzw. Toponyme²⁰ den

¹⁷ Man vgl. dazu das Großprojekt *Digitales Familienwörterbuch Deutschlands* (DFD) an der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur (<http://www.namenforschung.net/dfd/projektvorstellung/>, Abruf am 28/06/2019).

¹⁸ In diesem Zusammenhang ist zu verweisen auf die *Deutsche Gesellschaft für Namenforschung* e.V. (GfN) in Leipzig als „eine gemeinnützige, wissenschaftliche Gesellschaft zur Förderung der Erforschung der Eigennamen. Von Germanisten, Slavisten und Historikern 1990 als Gesellschaft für Namenkunde e.V. gegründet, ist sie die größte wissenschaftliche Vereinigung ihrer Art im deutschsprachigen Raum“ (<http://www.gfn.name/>, Abruf am 28/06/2019).

¹⁹ „Die **Personennamen (Anthroponyme)** (< griech. *anthropos* ‘Mensch’) [Fettdruck im Original] können (nach den OrtsN [d. s. Ortsnamen]) als die besterforschte Namenklasse gelten“ (Nübling et al. 2015: 107).

²⁰ „**OrtsN oder Toponyme** (< griech. *topos* ‘Ort, Örtlichkeit’) [Fettdruck im Original] stellen eine Klasse der EN [d. s. Eigennamen] dar, die sich auf Objekte der Erdoberfläche bzw. des Weltalls

Analyseschwerpunkt. Straßennamen stellen eine Unterkategorie von Toponymen dar. Im Gegensatz zu Makrotoponymen (Namen von Ländern, Städten, Flüssen, Gebirgen u. dgl.) stellen sie Namengut unterhalb der Ortsebene dar und gehören damit (neben Namen von Denkmälern, Brücken, Gebäuden u. dgl.) zum mikrotoponymischen Bestand.²¹ Die Ortsnamenforschung weist eine traditionsreiche Geschichte auf, es stehen jedoch bis dato insbesondere älteste Makro- und Mikrotoponyme im Vordergrund: „Einige Gruppen von Toponymen sind Jahrhunderte bzw. Jahrtausende alt (z.B. 5.000 Jahre alte FlussN, römerzeitliche oder frühmittelalterliche SiedlungsN und FlurN [...]). Ihr Bestand ist weitgehend abgeschlossen, z.T. sogar rückläufig“ (Nübling et al. 2015: 207). Im Gegensatz zur traditionellen Ortsnamenforschung, die sich historischen Toponymen im Paradigma einer historisch-philologischen Namenlexikographie widmete²², ist für jüngere Makro- und Mikrotoponyme ein Forschungsdesiderat zu verzeichnen, das von Nübling et al. (2015: 207) am Beispiel des deutschsprachigen Bestands sekundärer Straßennamen dargelegt wird.²³ Die moderne Onomastik fordert neue Perspektiven in Bezug auf neue Gegenstände, Fragestellungen, Methoden, aber auch Schnittstellen zu Nachbardisziplinen.²⁴ Schon im Vorwort des Lehrbuchs von Nübling et al. (2015: 9) wird auf die „enge[n], sich in viel etymologisch-philologischer Kleinarbeit ergehende[n] traditionelle[n] Onomastik“ hingewiesen, die es zu überwinden gilt.

bezieht. [...] **Grundlegende allgemeine Merkmale** [Fettdruck im Original] von OrtsN sind ihre kartographische Fixierbarkeit und ortsfeste Gebundenheit [...]“ (Nübling et al. 2015: 206).

21 Heuser (2008: 13) stellt die dafür verwendeten Termini in der onomastischen Fachliteratur zusammen: „Straßennamen gehören ebenfalls zur Kategorie der Örtlichkeitsnamen oder Mikrotoponyme. [...] StN stellen den größten Teil des städtischen Namengutes dar und werden auch als Hodonyme, städtische Toponyme, Urbanonyme, Plateonyme, Dromonyme [...] oder innerörtliche Orientierungsnamen [...] bezeichnet“.

22 „1. mit der Laut- und Formenlehre, der Wortbildung und Wortfügung der Namen [...], ferner mit ihrer Bedeutung. Die sprachwissenschaftliche Fragestellung im engeren Sinne aber ist einzuordnen 2. in die historische Betrachtung des Namenguts [...] 3. den deutschen Namenschatz unter geographischen Gesichtspunkten zu betrachten, also seine Staffelung im Raume. [...] 4. das Namenmaterial auch mit soziologischer Fragestellung zu durchdringen versuchen“ (Bach 1957: 5).

23 Obwohl das onomastische Einführungswerk von Debus (2012) neuere Aspekte der Namenspragmatik, -soziologie und -textologie aufgreift, stellt er Ortsnamen lediglich unter etymologischer Perspektive dar und lässt Straßennamen gänzlich unberücksichtigt.

24 Man vgl. dazu die von Kathrin Dräger, Rita Heuser und Michael Prinz organisierte Tagung *Toponyme – eine Standortbestimmung. Internationale Tagung zur Onomastik vom 18. und 19. September 2017 in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz* (tagungen/toponyme/, Abruf am 28/06/2019).

Die Sichtung der KVK-Treffer zu Beginn von Kap. 2 hat bereits das Forschungsdesiderat bisheriger sprachwissenschaftlicher Studien zu sekundären Straßennamen aufgezeigt. Wenngleich Straßennamen den größten Teil des städtischen Namenguts darstellen (vgl. Heuser 2008: 13), ist ihre genuin **sprachwissenschaftliche** Erforschung bis dato überschaubar: „Bislang hat die originär zuständige Teildisziplin der Germanistik, die historische Toponomastik, in Straßennamen wenig mehr als sprachgeschichtlich interessante ‚Kleinodien‘ der Regionalgeschichte gesehen“ (Glasner 1999: 316). Auf jene kritische Einschätzung zum Ende des 20. Jahrhunderts soll nun näher eingegangen werden, indem gerade die jüngeren Studien seit der Wiedervereinigung diskutiert werden.²⁵ Dabei wird der Frage nachgegangen, inwieweit das von Glasner (1999: 316) konstatierte „eklatante[s] Missverhältnis“ von Seiten der jüngeren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen bis zum jetzigen Zeitpunkt kompensiert werden konnte.

2.2.2 Toponomastik

In der ersten Auflage seiner Onomastik-Einführung stellt Koß (1990: 93) fest, dass „für den Bereich der StraßenN – nach den PN [d. i. Personennamen] und ON [d. i. Ortsnamen] der „drittgrößte Komplex“ in der Onomastik [...] – [...] immer noch keine systematische Bearbeitung [vorliegt]“. Über ein Jahrzehnt später verweist er in der dritten Auflage auf das Kölner Forschungsprojekt *Die Kulturgeschichte der Straßennamen*:

StraßenN sind das Gedächtnis einer Stadt. Unter dieser Prämisse haben der Kölner Germanist DIETZ BERING [Kapitälchen im Original] und sein Team in einem Projekt seit dem WS 90/91 begonnen, die Kölner StraßenN vom Mittelalter bis heute systematisch zu erforschen. (Koß 2002: 160)

Erst in Nübling et al. (2015: 245–251) wird die sprachwissenschaftliche Erforschung sekundärer Straßennamen erstmalig ausführlicher behandelt. Im Hin-

25 Für die Schriftenlandschaft vor 1990 sind für die BRD insbesondere die Einzelbeiträge von Fuchshuber (1983) und Fuchshuber-Weiß (1983, 1985) hervorzuheben, die sich zwar ortsbezogen sekundären Straßennamen widmen, dazu aber erste sprachwissenschaftliche Analysekriterien für zukünftige Untersuchungen kommemorativer Straßennamen herausgearbeitet haben. Die DDR-Onomastik hat bereits früh – freilich unter einer SED-konformen Zielsetzung – dargelegt, dass „in der DDR [...] die gesellschaftlich-politische Entwicklung auch ihren Niederschlag im Namenschatz gefunden [hat]. Man denke an die *Ernst-Thälmann-Straßen und -Plätze*, die *Karl-Marx-, Friedrich-Engels-, Clara-Zetkin-, Käthe-Kollwitz-, Karl-Liebknecht- und Rosa-Luxemburg-Straßen* [kursiv im Original], die es in fast jeder Stadt gibt“ (Schultheis 1971: 35).

blick auf neuere Studien wird darin ebenfalls auf das Kölner Projekt verwiesen, das „die **StraßenN-Forschung** [Fettdruck im Original] auf einen neuen Weg gebracht“ (Nübling et al. 2015: 250) habe. Die Zitate zeigen, dass das lokal ausgerichtete Projekt offenbar übergreifend als modellhafte Studie betrachtet wird. Das am Kölner Institut für Deutsche Sprache und Literatur unter der Leitung des „kulturhistorisch interessierten Sprachwissenschaftler[s]“²⁶ Bering durchgeführte Forschungsprojekt untersuchte seit 1990 die Kölner Straßennamen in einer beachtlichen Anzahl an Schriften (vgl. Großsteinbeck und Bering 1994, Bering et al. 1999, Bering 2001, Bering 2002, Bering und Großsteinbeck 2007, Bering 2011). Vor dem Hintergrund des bis dato zu konstatierenden Forschungsdesiderats stellte die Forschergruppe folgendes Ziel in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung:

Das Ziel war die endgültige Befreiung der StrNforschung aus ihrem Aschenputteldasein durch Anbindung an interdisziplinäre Forschungsstrategien der Stadttheorie sowie in erster Linie der modernen Kulturwissenschaft, vor allem der Mentalitätsforschung und der Durchleuchtung der kollektiven Gedächtnisformationen (kommunikatives und kulturelles Gedächtnis). (Bering et al. 1999: 144)

Mit der Erfassung der Stadt als Erinnerungsraum knüpfte das Kölner Forschungsprojekt an die bereits dargelegten gedächtnistheoretischen Konzepte (Kap. 2.1.2) an, die Straßennamen „nicht nur als Symbole von Herrschafts- und Machtverhältnissen [...], sondern darüber hinaus als Medien kultureller Erinnerung“ (Glasner 1999: 320) untersuchen. Die beiden daraus hervorgegangenen projektbezogenen Dissertationsschriften von Glasner (2002) bzw. Werner (2008) knüpften an die interdisziplinären Gedächtnistheorien ihrer Zeit an und untersuchten vor diesem Hintergrund mittelalterliche bzw. administrativ verfügte Straßennamen der Neuzeit (vgl. Werner 2008) der Stadt Köln. Das systematische, auf Basis diverser Quellengattungen angelegte Namenkorpus aller bezeugten Kölner Straßennamen sollte inventarbezogene Untersuchungen in diachronen Zeitschnitten ermöglichen. Ein erstelltes Analyseraster „aus 26 linear hintereinander geschalteten Kategorien“ (Bering et al. 1999: 145)²⁷ mit mehr als 325 Unterkategorien diente

²⁶ Man vgl. dazu seine eigene Homepage und die dort aufgelisteten Forschungsgebiete (<http://ids1.phil-fak.uni-koeln.de/16758.html>, Abruf am 28/06/2019). Die Interessen Berings an onomastischen Untersuchungsgegenständen sind eng verknüpft mit seinen primär sprachhistorischen Fragestellungen zur „Tragweite sozialen Handelns durch Sprache“ (Horch 1989: 328), die er unter anderem in seiner Habilschrift (vgl. Bering 1987) untersucht hat.

²⁷ D. s.: „1. Straßenzahl – 2. Personennamen – 3. Politische Orientierung – Politische Funktion – 5. Kirchlicher Bezug – 6. Militärischer Bezug – 7. Ökonomischer Bezug – 8. Kunst/Kultur – 9. Naturwissenschaft – 10. Geisteswissenschaft – 11. Wirkungsbereich – 12. Historische Tiefe –

der Einordnung jedes einzelnen SN-Tokens für darauffolgende vergleichende Analysen. Für die vorliegende Arbeit ist die Studie von Werner (2008) zu einem Teillinventar der in Köln verfügbten sekundären Straßennamen von Interesse, in der sie in politisch angelegten Zeitschnitten Benennungen und Umbenennungen seit 1933 bis in die Gegenwart untersucht. Dabei stellt sie Straßennamen-Cluster in den Vordergrund ihrer Analysen, „also mehrere, nebeneinanderliegende Straßen [...], in dem ein bestimmtes Namenthema bzw. -motiv herrscht“ (Werner 2008: 68). Die administrative Verfügung solcher Namenfelder (vgl. Moser 1957: 60), hodonymischer Felder (vgl. Fuchshuber-Weiß 1985: 69) oder Namencluster (vgl. Heuser 2008: 601) gingen einher mit der städtebaulichen Expansion. So sind thematisch kohärente Benennungsprozesse von Straßenzügen neu geschaffener Siedlungen oder Vierteln in den städtischen Peripheriebereichen bis heute typisch.²⁸ Unter gedächtnistheoretischen Aspekten stellt Werner (2008: 69) fest, dass „die Implantation ins kulturelle Gedächtnis [...] bei ihnen als wünschenswert im erhöhten Grade“ erscheint.

Mit dem Kölner Forschungsprojekt wurde die Relevanz von Straßennamen als „eines der spannendsten Untersuchungsfelder der Onomastik [...]“ und die Studie Werners (2008) als „innovative[n] und inspirierende[n] Arbeit“ (Kohlheim 2010: 227, 233) beschrieben. Trotzdem liegt keine nennenswerte Anzahl weiterer Publikationen vor, die sich in Anlehnung an das Kölner Projekt den administrativen Benennungs- und Umbenennungsprozessen in weiteren Ortspunkten widmeten. In Ebert (angenommen) werden mögliche Gründe erläutert, warum das Forschungsprojekt für etwaige daran anschließende Studien nicht modellbildend gewesen ist: Neben der Tatsache, dass das spezifisch auf das Kölner Namenkorpus angelegte Kategorienschema nicht auf weitere ortsbezogene oder ortsübergreifende Untersuchungen übertragbar ist, erscheint insbesondere die – freilich nach gedächtnistheoretischen Aspekten angelegte – übergeordnete Annotationsebene der Kategorisierung historischer Straßennamen nach „vielfältigen konnotativen Strahlungen/Assoziationen eines Straßennamens“ (C) (Bering und Großsteinbeck 2007: 314) fraglich.²⁹ Damit werden Beibe-

13. Geschlecht – 14. Benennungsgrund – 15. Abstrakta – 16. Verortungen – 17. Ortsverweis hinweisend – 18. Geographischer Verweis – 19. Flurnamen – 20. Naturnamen – 21. Gesellschaftliches Organ – 22. Konfession – 23. Siedlungscluster – 24. Benennungsjahr – 25. Grundwort – 26. Präposition“.

28 Man vgl. dazu bspw. den „Leitfaden zur Straßenbenennung in Frankfurt am Main“ vom Januar 2017 (<https://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Leitfaden%202018%20Stra%C3%9Fenbenennung%20bf.pdf>, Abruf am 28/06/2019).

29 A: Basisinformationen (nichtlinguistische Daten), B: Formanalyse (morphologisch-syntaktische Struktur), C: Bezugsanalyse (konnotatives Potential), D: Bedeutungsanalyse (denotative Aspekte) (vgl. Bering et al. 1999: 147).

haltungen älterer Benennungen unter rein onomastischen Zugriffen mit einem gegenwärtssprachlichen Blick auf die Namennutzerseite kontextualisiert (vgl. Werner 2008: 332–333). Fortschreibungsprozesse älterer Straßennamen können dagegen nur dann – sprachwissenschaftlich seriös – untersucht werden, wenn entsprechende Beibehaltungen genuin **sprachlich** verhandelt werden, bspw. in Umbenennungsdebatten (vgl. Ebert angenommen).

Die Kritik am Kölner Projekt ist nicht neu: Die nicht unproblematische Subkategorisierung wird bereits für die Studie von Glasner (2002) von Hellfritzsch (2004: 229–230) und Hoffmann (2006: 437–438) bemängelt. Letzterer betrachtet die Projektkonzeption aufgrund des „methodische[n] Grundproblem[s]“ und des „Manko[s] der nicht nachvollziehbaren Straßennamen-Grundlagen“ als „eher geschichtswissenschaftliche Auswertung“.³⁰ Auch Neuß (2008: 227) kritisiert den gedächtnistheoretischen Ansatz, der „vom Konzept der Motivation von Namengebung zu einer Kultur- und Mentalitätsgeschichte in einem umfassenderen Sinn vorstoßen will“. Die in Werners Dissertation (2008) untersuchten administrativ verfügten Benennungs- und Umbenennungsprozesse der Neuzeit unter Einbezug diachroner und clusterbezogener Analysen erscheinen hier ergiebiger: Wenn gleich „in anderen Zusammenhängen [...] wohl zu voreilig von ‚Mentalitätswandel‘ die Rede“ (Kohlheim 2010: 232) ist, stellt die Studie die unter gedächtnistheoretischen Ansätzen angelegte Projektkonzeption nicht maßgeblich in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es dem Kölner Forschungsprojekt durchaus gelungen ist, „die Namenkunde als umfassende Kulturwissenschaft zu etablieren“ (Oebel 2005: 252). Das Potenzial der Onomastik als linguistische Teildisziplin aufzuzeigen, das genau darin liegt, Namen nicht vor dem Hintergrund zuvor konzipierter theoriebasierter Konzepte zu untersuchen, sondern anhand der Aufdeckung sprachlicher Strukturen die „Gesellschaftlichkeit von Sprache explizit in ihre Analyse [mit]ein[zubeziehen], als Konstituente des zu untersuchenden sprachlichen Ausdrucks“ (Kämper 2007: 425), konnte das Forschungsprojekt jedoch nicht leisten.

Die Dissertationsschriften von Dörfler (2006) und Heuser (2008) sind im Rahmen einzelner Städteanalysen (Erlangen bzw. Mainz) angelegt. Der Fokus beider Monographien ist wieder an traditionellere Arbeiten angelehnt, indem der historische und/oder gegenwärtige Namenbestand einer einzelnen Stadt als Ortsnamenbuch³¹ aufgearbeitet wird. Diese beiden jüngeren Namenbücher zeichnen

³⁰ „Der reiche Kölner Bestand an mittelalterlichen Straßennamen resp. Örtlichkeitsnamen zerfließt unter dem ständigen Wechsel der kulturgeschichtlichen Aspekte und theoretisierenden Begrifflichkeiten [...] zu Versatzstücken in einer letztendlich wenig erhellenden kulturgeschichtlichen Fragestellung“ (Hoffmann 2006: 439).

³¹ Die Erstellung von Ortsnamenbüchern hat eine lange Forschungstradition. Bereits Bach (1954) legt einen Gesamtüberblick sowie Etymologien zu Ortsnamen vor. Das in jüngerer Zeit

sich nicht nur durch „die akribisch zusammengetragene Materialfülle aus sowohl historischen und heute nicht mehr gebräuchlichen als auch aus noch existierenden Bezeichnungen“ aus, was sowohl „die lokal ausgerichtete Onomastik, zum anderen aber auch [die] Schriftsorte ‚Namenlexikon‘“ (Glasner 2009: 259) erneuert, sondern sie berücksichtigen – im Gegensatz zu traditionellen Ortsnamenbüchern – in besonderem Maße die jüngeren neuzeitlichen Prozesse von Straßennennung und -umbenennung in gesellschaftspolitischen Zeiträumen (vgl. Behne 2013: 63). Heuser (2008: 610–615) analysiert bspw. „Neubenennungen im 19. Jahrhundert im Zuge der Stadterweiterungen“ unter Berücksichtigung der dadurch entstehenden themenkohärenten Namencluster in den Peripheriebereichen. Die im Kölner Forschungsprojekt dargelegten gedächtnistheoretischen Ansätze und kulturgeschichtlichen Fragestellungen bleiben in Dörfler (2006) unberücksichtigt.³² Für administrative Benennungsprozesse der Neuzeit legt Heuser (2008: 563) dar, dass „sekundäre StN [...] kultur- und mentalitätsgeschichtlich auszuwerten [sind]“, was von Neuß (2009: 362) kritisiert wird:

Wenn zum Anschluss dieser Besprechung etwas an dieser materialreichen und überaus gelungenen Arbeit zu kritisieren sein sollte, dann allenfalls, dass die Autorin in ihrer Gründlichkeit bei der weit ausholenden Sichtung und Auswertung vorangehender Literatur durchaus kritischer und urteilsfreudiger hätte verfahren sollen. P. Glasners Arbeit zu Köln ist keineswegs so ‚vorbildlich‘, wie Rita Heuser [...] formuliert.³³

herausgegebene Deutsche Ortsnamenbuch (vgl. Niemeyer 2012) umfasst ca. 3.000 Siedlungsnamen aus dem heutigen und ehemaligen dt. Sprachgebiet (vgl. Nübling et al. 2015: 212). Die in solchen Namenbüchern zu beantwortenden Fragestellungen erläutert Sonderegger (2004a: 3414): „Für die Deutung der Namen sind dabei grundsätzlich vier Bereiche zu berücksichtigen, von denen drei primär historisch ausgerichtet sind [...]; die synchronische Verwirklichungsebene eines Namens, der namenhistorische Dokumentationsbereich, die sprachwissenschaftlich-sprachgeschichtliche Analyseebene und der interdisziplinäre (zumeist geschichtlich ausgerichtete) Auswertungsbereich.“

32 Man vgl. dazu die Rezension von Kohlheim (2008: 341, 347): „Dörfler gibt eine theoretisch fundierte Begründung seines Vorgehens bei der Erstellung des eigentlichen Namenwörterbuchs, welches sich in mancher Hinsicht von der großen Anzahl vorliegender Straßennamenlexika unterscheidet“, denn er „[...] hat mit seinem Werk einerseits ein akribisch gearbeitetes Lexikon der Erlanger Straßennamen vorgelegt und andererseits dem kulturanalytischen Konzept der Straßennamenforschung, wie es die Kölner Forschungsgruppe um P. Glasner vertritt, einen eigenen Forschungsansatz entgegengestellt.“

33 Glasner (2009: 260) kritisiert dagegen die aus seiner Sicht nicht umfängliche Beachtung des kulturgeschichtlichen Ansatzes: „Die bestechende Materialfülle des Namenbuches und die lückenlos anmutende Forschungskenntnis hätten es ermöglicht, die Auswertung der Motivik methodisch wie instrumentell auszubauen. Kulturgeschichtliche Paradigmen wie aus der anzierten Mentalitätsgeschichte werden nicht weiter theoretisch entfaltet, sodass unklar bleibt,

Die Autorin formuliert nicht nur neue sprachwissenschaftliche Analysekriterien zur Untersuchung von Straßennamenkorpora, sondern weist auch auf moderne Perspektiven einer vergleichenden Straßennamenforschung hin, bspw. auf Möglichkeiten des „diachrone[n] Vergleich[s] synchroner Korpora (bspw. vor 1933 und nach 1945). Auch ein kontrastiver Vergleich der Namengebung einzelner Stadtteile wäre wünschenswert“ (Heuser 2008: 3).

Die Notwendigkeit ortübergreifender Untersuchungen wird neben wenigen kleineren Beiträgen³⁴ in der umfangreichen sprachwissenschaftlichen Studie von Behne (2013) aufgegriffen. Die Dissertationsschrift stellt das sich vom Mittelalter bis in die Gegenwart verändernde Straßennameninventar dreier Städte³⁵ zusammen; die theoriebezogenen kulturwissenschaftlichen Konzepte des Kölner Forschungsprojekts bleiben unberücksichtigt: „mit der Untersuchung [wird] keine umfassende Kulturgeschichte der einzelnen Städte angestrebt, sondern ein Beitrag zur vergleichenden Straßennamenforschung“ (Behne 2013: 1–2). Wenngleich die erhobenen Namenkorpora anhand der additiven Sichtung diverser Quellengattungen in diachron angelegten Zeitschnitten für jeden Ort ausführlich dargelegt werden, zeigt die Arbeit nur in Ansätzen Perspektiven zu der von der Autorin postulierten „vergleichenden Straßennamenforschung“ auf: In der fast 500 Seiten umfassenden Schrift werden die ortsübergreifend-inventarbezogenen Analysen zu administrativen Benennungen bzw. Umbenennungen äußerst knapp beschrieben (vgl. Behne 2013: 444–465, Kap. 3.4). Die Autorin legt dar, „dass sich im Repräsentationssystem der Straßennamen unter

welche Aussagemöglichkeiten über Namenbenutzer ins Namengut ‚eingeschrieben‘ sind. Die Motivationsanalyse hätte sich einen geeigneten Maßstab zunutze machen können, der [...] das individuelle Profil des Mainzer Namenschatzes messbar und damit in seiner Bedeutsamkeit erschließbar machte.“

34 Man vgl. dazu Mauf und Sladeczek (2012/13), die unter sprach- und geschichtswissenschaftlichen Perspektiven „Namenbeispiele“ städtischer Randbezirke in Erfurt mit anderen thüringischen und weiteren deutschen Städten aus der Zeit vom 12. bis zum 17. Jh. untersuchen: „Die umfassende historische Randgruppenforschung soll dabei nicht grundlegend diskutiert, sondern um die onomastische Perspektive erweitert werden“ (Mauf und Sladeczek 2012/13: 333).

35 D. s.: Tangermünde, Stendal und Stadthagen. Die Begründung jener Ortsauswahl wird von der Autorin dargelegt: „Auf der Basis einer formal-linguistischen Auswertung sind schließlich die in den StrN fixierten sprachregionalen Eigenheiten des Niederdeutschen zu untersuchen. [...] Fragestellung, in welchem Maße sich gleiche politische Zugehörigkeiten, geschichtliche Zäsuren sowie gesellschaftliche Umbrüche auf die Straßenbenennungen verschiedener Städte ausgewirkt haben [...] die Wahl der schaumburg-lippischen Stadt Stadthagen als bewusste Kontrastsetzung, die in Anbetracht abweichender historischer Strukturen und Ereignisse das Erwartungsbild der Untersuchung bestimmt“ (Behne 2013: 70–71).

anderem ein Eigenbewusstsein offenbart, das nicht mit anderweitig kommunizierten Selbstbildern übereinstimmt“ (Behne 2013: Klappentext). Anhand der vergleichenden Untersuchung der Benennungspraktiken wird deutlich, dass Untersuchungen, die sich an primär von außen herangetragenen Konzepten, insbesondere politischer Zäsuren, orientieren, für eine umfassende Untersuchung und Deutung nicht eignen: „Vielmehr ist das Bemühen um ein dezidiertes Heimatbewusstsein [...] im Kontext regionaler Bestrebungen und Tendenzen zu lesen“ (Behne 2013: 491–492), die lokalgeschichtliches Wissen erweitern sollen. Der Erkenntnisgewinn ihrer vergleichenden Analysen aus diachron angelegten Zeitschnitten, anhand derer der Namenbestand vom Mittelalter bis 2011 für die jeweiligen drei Einzelorte beschrieben wird, ist als problematisch zu beschreiben: Die Autorin stützt sich weitgehend auf sogenannte „Bezugsanalysen“, die sie für das erhobene Nameninventar aus der sprachhistorischen Perspektive „ausgehend von ihrer Motiviertheit zum Zeitpunkt der Namengebung“ (Behne 2013: 74) konzipiert hat.³⁶ Darin zeigt sich auch die inhaltliche Begrenzung der vergleichenden Untersuchungen, die anhand jenes Bezugsrasters erfolgen können. Weitere linguistische Kategorien, mit denen der Namenbestand in synchronen und diachronen Zeitschnitten hätte untersucht werden können, werden nur ausschnitthaft berücksichtigt. Sie verdeutlichen nichtdes-totrotz, „dass eine [...] präzise Untersuchung nicht nur von onomastischem Wert ist, sondern auch der Regional- und Lokalforschung wichtige Erkenntnisse bringen kann“ (Casemir 2015: 134).

Festzuhalten bleibt: Bei dem Kölner Forschungsprojekt ‚Kulturgeschichte der Straßennamen‘ handelt es sich um eine zentrale Studie zu Straßennamen in jüngerer Zeit. Das damit verbundene Ziel, „die Namenkunde als umfassende Kulturwissenschaft zu etablieren“ (Oebel 2005: 252), brachte allerdings nicht den gewünschten Anschub für eine umfassende Bearbeitung des Themas der Straßennamenonomastik. Mögliche Gründe dafür, warum das Kölner Forschungsprojekt offenbar zu etwaigen daran anschließenden Studien nicht modellbildend gewesen ist, werden in Ebert (angenommen) zusammengestellt:

Anhand des einzelortsbezogenen Zugriffs [...] konnten keine über lokale Fragestellungen hinausgehenden übergeordneten Untersuchungsfragen berücksichtigt werden. Daneben sind aber insbesondere die gedächtnistheoretischen Zugriffsweisen und Analysekatego-

³⁶ D. s.: Lage/Beschaffenheit; topografisch-landschaftliche Bezugspunkte; ökonomische Bezüge, soziale Formationen, signifikante Gebäude und Artefakte, funktionelle Aspekte, Verweis auf Stadtentstehung, Stätten des kirchlichen Lebens, Aspekte des städtischen Rechts/des Besitzes, Zielpunkte, lokale/heimatliche Bezugnahmen, politische Bezugnahmen, kulturelle Bezugnahmen, Naturbezug (vgl. Behne 2013: 74–75).

rien herauszustellen, mit denen das Projekt auch kommemorative Straßennamenverfügungen nicht primär hinsichtlich ihrer sprachhistorischen Verfügungsprozesse kontextualisierte und untersuchte.

Das für die germanistische Toponomastik aufgezeigte Desiderat deckt sich weitestgehend mit dem neueren Forschungsstand der internationalen Namenforschung: Wenngleich in den zwei HSK-Teilbänden (vgl. Eichler et al. 1995/96) erst- und einmalig onomastische Untersuchungsgegenstände zusammengestellt werden, finden sich nur drei kleinere Beiträge (vgl. Fuchshuber-Weiß 1996, Handke 1996, Tarpley 1996), die sich explizit Straßennamen, vorrangig unter terminologischen Fragestellungen ihrer toponomastischen Zuordnung bzw. Klassifizierung, widmen. Die sich ausschließlich mit namenkundlichen Untersuchungsgegenständen auseinandersetzende internationale Zeitschrift BNF stellt fachübergreifende Beiträge zusammen. Aus einer Sichtung der jüngeren Jahrgänge von 2012 bis 2015 gingen nur zwei ortsbezogene Beiträge zu Straßennamen von Seiten der slawistischen Onomastik für Prag hervor (vgl. Kalousková 2012, 2014). Auch im Kompendium *The Oxford handbook of names and naming* (Hough 2016) ist nur ein Beitrag zu Straßennamen (vgl. Neethling 2016) vertreten, der vorrangig die bestehenden Untersuchungsansätze zusammenfasst. Eindrücklich auf das noch bestehende Forschungsdesiderat innerhalb der vergleichenden Straßennamenforschung weisen Nübling et al. (2015: 250) hin:

Besonders an umfassenden kontrastiven Studien [...], die nicht nur das Namenkorpus einer einzelnen Stadt betrachten, sondern auch auf nationaler [...] bzw. internationaler [...] Ebene die Methoden und Prozesse von Namensuche sowie -vergabe einander gegenüberstellen, mangelt es noch.

2.2.3 Koloniallinguistik

Die Koloniallinguistik als ein sehr junges Fachgebiet, das weit von der Onomastik entfernt verortet werden könnte, kann zu einem jüngst stattfindenden Paradigmenwechsel beitragen. Das mag überraschen, scheint aber mit ihrem Arbeitsfeld der vergleichenden Kolonialtoponomastik der Fall zu sein. Das koloniallinguistische Forschungsprogramm widmet sich aller linguistischen Phänomene, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Kolonialismus stehen (vgl. Dewein et al. 2012: 242); bis dato blieben sie in der germanistischen Sprach- und Diskursgeschichtsschreibung unberücksichtigt (vgl. Warnke und Schmidt-Brücken 2017: 941). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte wird in Warnke und Stolz (2013: 457) umfassend erläutert: „Kolonialismus kennzeichnet diverse Machtbezüge und strukturiert das geteilte Wissen von

Gesellschaften, sowohl in Phasen der Kolonialagitation als auch des Kolonialrevisionismus oder postkolonialer Gewissheiten.“ Es geht dabei um ein spezifisches **linguistisches** Interesse an Kolonialismus und postkolonialen Sprachsituationen. (vgl. Warnke 2017: 99). Studien der Koloniallinguistik bzw. der (Post-)Colonial Linguistics erfolgen demnach in der Grundannahme,

dass der *Kolonialismus als historisches Apriori* wirksam ist und konstitutive Macht hat [...]. Mithin ist die (*Post-)*Colonial Linguistics [kursiv im Original] [...] als ein Projekt [zu verstehen], das von einem bis heute omnipräsenten, auch die eigene Fachgeschichte und -terminologie betreffenden Dispositiv ausgeht und in dessen Wirksamkeit linguistisch relevante Gegenstände in den Blick nimmt. Europäische Superiorität als Kennzeichen des kolonialen Habitus ist dann [...] mit all ihren Ausdrucksformen eine umfassende Kontextualisierung von Sprachen und Sprachwissenschaft überhaupt. (Warnke und Stolz 2013: 476–477)³⁷

2.2.4 Kolonialtoponomastik

Weil „die sprachliche Kolonialisierung in praktisch allen Namenklassen nachweisbar ist“ (Engelberg und Stolz 2016: 260), bringen jene neuen und bis dato unterforschten Fragestellungen bezüglich der Sprache und des Sprachgebrauchs in kolonialen Kontexten zugleich einen in jüngster Zeit erkennbaren Paradigmenwechsel für die Onomastik hervor: „Nicht zuletzt im Bereich der Namen, vor allem der Toponyme, wird [...] die ortsbildende Funktion von kolonialzeitlicher Sprache zu untersuchen sein“ (Warnke und Stolz 2013: 491). Innerhalb koloniallinguistischer Fragestellungen rücken zunehmend Toponyme in den Mittelpunkt: Gleich vier weitere sprachwissenschaftliche Beiträge sind für das BNF-Sonderheft zu verzeichnen, die vor allem Toponyme in kolonialen und postkolonialen Zusammenhängen untersuchen (vgl. Engelberg 2016,

³⁷ Warnke und Stolz (2013: 475–476) greifen innerhalb ihres Beitrags für die Beschreibung des „Dispositivs“ auf Foucault (1978: 119–120) zurück, der das Dispositiv als „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“. Zudem verweisen sie auf Agamben (2008: 9), der das Konzept des Dispositivs folgendermaßen konkretisiert: „a. [...] heterogene Gesamtheit, die potentiell alles Erdenkliche, sei es sprachlich oder nicht-sprachlich, einschließt [...]. b. Das Dispositiv hat immer eine konkrete strategische Funktion und ist immer in ein Machtverhältnis eingeschrieben. c. Als solches geht es aus einer Verschränkung von Macht- und Wissensverhältnissen hervor.“

Schmidt-Brücken 2016, Schulz und Ebert 2016, Stolz et al. 2016). Die mit Kolonialisierungsprozessen verbundenen asymmetrischen Machtverhältnisse werden in verstärktem Ausmaß durch Benennungspraktiken (vgl. Dunker et al. 2017) kontruiert und manifestiert, insbesondere in „toponymischen Praktiken kolonialer und postkolonialer Raumunterwerfung“ (Busse und Warnke 2014: 2). Diese werden innerhalb des sich jüngst etalierenden Arbeitsfelds der vergleichenden Kolonialtoponomastik (vgl. Stolz und Warnke 2018a) untersucht, mit dem der bisherigen koloniallinguistische Themenkanon³⁸ erweitert wird. Vor dem Hintergrund der explizit **linguistischen** Forschungsdesiderata, die sich im Hinblick auf moderne toponomastische Untersuchungsgegenstände ergeben, erweist sich das Forschungsprogramm als aussichtsreiche Perspektive: Die vergleichende Kolonialtoponomastik ist „keine von der allgemeinen Toponomastik losgelöste Disziplin [...] [sondern der] Versuch, die Toponomastik für Zielstellungen der Koloniallinguistik fruchtbar zu machen“ (Stolz und Warnke 2015: 112) und dabei „von eingefahrenen Wegen der traditionellen Namenforschung abzuweichen“ (Stolz und Warnke 2018b: 63).

Die Schnittstelle von Namen und Raum ist bereits vor der Veröffentlichung des kolonialtoponomastischen Forschungsprogramms als relevant herausgestellt worden: Toponyme tragen zur Konstituierung sprachlicher Landschaften bzw. Linguistic Landscapes bei, die in einzelnen Beiträgen (vgl. Landry und Bourhis 1997, Ben-Rafael et al. 2006, Backhaus 2007) und ersten Kompendien (vgl. Shohamy und Gorter 2009) untersucht werden. Der Forschungszweig rückt mittlerweile auch innerhalb der germanistischen Linguistik ins Blickfeld (vgl. Auer 2010, Papen 2012, Warnke 2014), und zwar vor der Fragestellung, „wie öffentliche Zeichen Sprach-Räume konstituieren“ (Auer 2010: 271). Damit werden bisherige Fragestellungen der Linguistic Landscape-Forschung in mehrsprachigen Gesellschaften um soziolinguistisch beschreibbare Dimensionen erweitert, unter anderem auch für toponymische Untersuchungsgegenstände. Auch sekundären Straßennamen kommt dabei ein Interesse zu, denn sie stellen mustergültige „top-down [...] Elemente[n] linguistischer Landschaften“ (Warnke 2011: 358) dar. In Domke (2014: 90) werden sie unter Gesichtspunkten einer „Typologisierung der öffentlichen Textwelt“ in ortsgebundenen Kontexten analysiert. Die Monographie von Ziegler et al. (2018) zur visuellen Mehrsprachigkeit im Ruhrgebiet stellt einen jüngst veröffentlichten Beitrag der Linguistic Landscapes-Forschungen dar, in denen kommemorative Straßennamen gegenüber den mikrotoponymischen Klassen an Geschäfts-, Gaststätten- und Restaurant-

³⁸ D. s.: Sprachkontakt und Sprachwandel, Historiographie der Linguistik, Diskurslinguistik, Sprach- und Sprachenpolitik (vgl. Dewein et al. 2012).

namen jedoch eine untergeordnete Rolle spielen.³⁹ Wenngleich man sekundäre Straßennamen innerhalb all solcher Studien zwar **mitberücksichtigt**, werden sie nicht als eigenständige Namenklasse, sondern neben weiteren visuell wahrnehmbaren, schriftsprachlichen Zeichen im öffentlichen Raum aufgeführt. Die Untersuchungen verfolgen nicht das Ziel der Beantwortung weiterführender toponomastischer Fragestellungen und Vorgehensweisen.⁴⁰ Dies hat zur Folge, dass etwaige damit einhergehende Wechselwirkungen methodischer und/oder erkenntnistheoretischer Art bis dato unberücksichtigt geblieben sind. Die in solchen Beiträgen gestellten Untersuchungsfragen wirken bisher nicht auf die Toponomastik zurück.

Im Gegensatz dazu zielt das Forschungsprogramm der vergleichenden Kolonialtoponomastik darauf ab, mit Arbeitsweisen der empirischen Sprachwissenschaft systematische Inventare kolonialer Toponyme zusammenzustellen. Die Inventarisierungsaufgabe solcher kolonialer Ortsbenennungen erfolgt auf der Grundlage zeitgenössischer Quellengenres.⁴¹ Die jeweiligen erstellten Nameninventare werden in einem nächsten Arbeitsschritt inventarbezogen aus system- und diskurslinguistischer Perspektive untersucht, also nach musterhaften Namen-Strukturtypen und kolonialtoponomastischen Diskursfunktionen (vgl. Stolz und Warnke 2018b). Solche Analysen beinhalten die Untersuchung der Kolonialismen hinsichtlich etwaiger struktureller-morphologischer Prototypen sowie die Frage „[...], welche Diskursfunktionen durch welche musterhaften Vorkommen durch das TOP [d. i. (Kolonial-)Toponym, Kapitälchen im Original] etabliert werden“ (Stolz und Warnke 2018b: 47). Die vergleichende Kolonialtoponomastik stellt folglich nicht nur bisher unerforschte linguistische Untersuchungsgegenstände in den Mittelpunkt ihrer Forschungsinteressen, sondern sie entwickelt auch innovative Erhebungs- und Analysemethoden, die von Seiten der modernen Toponomastik längst eingefordert werden. Damit verzahnt das Arbeitsprogramm Fragestellungen der Toponomastik und der Koloniallinguistik

39 „Da es in der Regel eines größeren zeitlichen Abstands bedarf, bevor eine Person ‚straßenwürdig‘ wird, wird es wohl noch lange dauern, bis die Migration der letzten Jahrzehnte einen sichtbaren Niederschlag in den Straßennamen findet“ (Ziegler et al. 2018: 211).

40 Man vgl. dazu auch die kritische Rezension von Glasner (2016) zur Habil.schrift von Domke (2014), der „[...] das Nebeneinander von hochritualisierten sakralen wie profanen Kommunikationsformen einerseits und als Nomen Proprium schwerlich auslotbaren Erinnerungsfiguren kollektiven Erinnerns (Straßenname) und Stolpersteinen andererseits“ als „ein Kernproblem der vorgelegten Studie“ beschreibt.

41 Die bisherigen Beiträge, die sich vorrangig mit kolonialen Makrotoponymen beschäftigen, erstellen ihr Inventar insbesondere aus „kolonialzeitlichem Kartenmaterial [...], offiziellen und offiziösen Ortsnamenverzeichnissen [...]“ (Stolz und Warnke 2018b: 3).

und kann zugleich beide sprachwissenschaftliche Disziplinen vorantreiben: Mit der systematischen Inventarisierung und sprachstrukturellen Analyse der Konstruktionen werden sowohl bisher unberücksichtigte toponomastische Untersuchungsfelder, Methoden und Analysemöglichkeiten erarbeitet als auch die bis dato noch unbeantworteten Fragestellungen der Koloniallinguistik.⁴² Die Zusammenstellung toponymischer Benennungspraktiken in den jeweiligen kolonisierten Gebieten sind als versprachlichte eurozentrischen Grundhaltungen und Wissensbestände zu untersuchen, weil „nur die Kolonisatoren [...] dabei die Akteure [sind], den Kolonisierten selbst kommt im Diskurs keine Handlungsmacht zu, sie sind [...] still“ (Warnke und Stolz 2013: 479).

Die bisherigen programmatischen kolonialtoponomastischen Schriften grenzen sich von Fragestellungen und Vorgehensweisen interdisziplinärer Ansätze ab.⁴³ So wird eine explizite Distanzierung von präskriptiven Forschungen der Critical Toponymies (Kap. 2.1.3) vorgenommen:

However, we emphasize that there are also significant differences, most importantly, in contrast to the top-down approach of critical toponymies, we do not start from critical theory – and more specifically from postcolonial theory – but propose a bottom-up approach which is data-driven. (Stolz und Warnke 2016: 30, Fn. 1)

Kolonialtoponyme werden in vergleichender Perspektive, also in Bezug auf die kolonisierten Räume und/oder die jeweilige europäische Kolonialmacht⁴⁴ hinsichtlich sprachstruktureller Musterhaftigkeiten analysiert. Darüber hinaus werden die Kolonialtoponyme auch „in Bindung an Wissensordnungen [...] als

42 In diesem Zusammenhang sei auch auf den Klappentext des ersten Kompendiums verwiesen: „[...] die Vergleichende Kolonialtoponomastik [weist] einerseits vielfache Schnittstellen zur Namenkunde überhaupt auf und erweitert diese um einen zentralen Gegenstand der globalen Verflechtungsgeschichten, andererseits ist das Forschungsfeld als wichtiger Bezugspunkt koloniallinguistischer Interessen zu verstehen, weil die Benennung von Raum in Prozessen kolonialer Unterwerfung eine zentrale Herrschaftspraxis darstellt“ (<https://www.degruyter.com/view/product/505644>, Abruf am 28/06/2019).

43 Es ist mithin auffällig, dass sich die neueren onomastischen Einführungs- und Lehrwerke (vgl. Koß 2002, Nübling et al. 2015) derartigen interdisziplinären Forschungen weder widmen noch Abgrenzungen gegenüber solchen kritischen Ansätzen vornehmen.

44 So stellen bspw. Stolz und Warnke (2018c: 97) durch die Zusammenstellung deutsch-kolonialer Exonyme in Deutsch-Südwestafrika fest, dass „das deutsch-südwestafrikanische Toponymikon [...] in mehrerlei Hinsicht anders geartet [ist] als das restliche deutsch-koloniale Toponymikon.“ In ihrer programmatischen kolonialtoponomastischen Schrift stellen die Autoren die „Variation zwischen den Kolonien ein und desselben Kolonisators“ (Stolz und Warnke 2018b: 35) anhand des Vergleichs der erhobenen Daten für Spanisch-Sahara und Spanisch-Guinea heraus.

Teile von [...] kolonial situierten Diskursen“ (Stolz und Warnke 2018b: 48) untersucht, denn „Eigennamen jeglicher Art werden in der Diskurslinguistik als vielfältiger Ausdruck transtextueller Aussagenkontakte verstanden“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 140). Kolonialtoponyme stellen

Teil sozialer Stilisierung [dar], sie sind ein Werkzeug der sprachlichen Kolonialisierung, und Mittel kolonialer Sprachstile. Über ein solches Verhältnis wird die vergleichende Kolonialtoponomastik anschließbar an soziolinguistische Theorien der indexikalischen Ordnung [...]. (Stolz und Warnke 2018b: 50)⁴⁵

Makrotoponymische Analysen können im Rahmen der vergleichenden Kolonialtoponomastik mittlerweile als gut begründet gelten.⁴⁶ In jüngeren Beiträgen (vgl. Aleff 2017, Schulz und Aleff 2018, Miccoli angenommen) wird zudem aufgezeigt, dass das koloniale Projekt nicht nur anhand von Makrotoponymen, sondern auch anhand von Benennungen unterhalb der Ortsebene vollzogen wurde: Mikrotoponymische Benennungspraktiken stellen gleichermaßen einen hochgradig relevanten Untersuchungsgegenstand der vergleichenden Kolonialtoponomastik dar. Es handelt sich dabei insbesondere um „Dromonyme [...] und Hodonyme [...] [sowie] weitere Namenklassen, etwa Denkmal-, Brücken- und Gebäudenamen (z. B. für Gasthäuser oder Hotels)“ (Schulz und Aleff 2018: 126), die in einem unmittelbaren Kontext kolonialer Raumaneignung zu verorten sind. Der Arbeitsschritt der Inventarisierung eines solchen mikrotoponymischen Namenbestandes erfordert umfangreiche Recherchen aus ganz unterschiedlichen Quellenbeständen.⁴⁷ Erste Erhebungen von Kolonialtoponymen innerhalb von Städten der Kolonialgebiete des deutschen Kaiserreichs zeigen eine Vielzahl deutschsprachiger Benennungen auf, die in Prozessen symbolischer Inbesitznahme zu verorten sind (vgl. Schulz und Ebert 2016 für Tsingtau, China;

45 Man vgl. dazu Spitzmüller (2013: 265): *(Soziale [n]) Indexikalität*. Darunter versteht die Soziolinguistik [...] die Fähigkeit sprachlicher Zeichen, soziale Werte, Akteurstypen und Lebensformen zu evozieren bzw. zu kontextualisieren. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass sprachliche Zeichen nicht nur auf bestimmte Sachverhalte referieren, sondern dass sie immer auch bestimmte Werte (bzw. Ideologien) *indizieren* [kursiv im Original] (Spitzmüller 2013: 265).

46 Man vgl. dazu Stolz und Warnke (2015, 2016, 2017, 2018b, 2018c, 2018d), Stolz et al. (2016) und Engelberg (2016). Auch die Beiträge des Kompendiums der vergleichenden Kolonialtoponomastik widmen sich zahlenmäßig vorrangig kolonialen Makrotoponymen (vgl. u. a. Levkovych 2018, Schuster 2018). Ein früher Beitrag zu Makrotoponymen in kolonialen und postkolonialen liegt von Leza (1996) zu Mesoamerika vor.

47 „Dazu ist die systematische Sichtung von Amtsblättern und Zeitungen, von zum Teil handgezeichneten und unikal überlieferten Karten sowie die Durchsicht von Fotoarchiven [...], historischen Postkartenbeständen, Reiseberichten und Memoiren in Archiven und Bibliotheken erforderlich“ (Schulz und Aleff 2018: 127).

Schulz und Ebert 2017 für Daressalam, Deutsch-Ostafrika). Dabei ist festzustellen, dass koloniale Mikrotoponyme nicht nur als Produkte auf Stadtplänen der deutschen Kolonisatoren festgehalten wurden, sondern darüber hinaus auch in der unmittelbaren Raumdeskription der kolonisierten Orte sicht- und lesbar sein konnten (Schulz und Ebert 2017: 177). Schulz und Aleff (2018) legen für das koloniale Mikrotoponomastikon Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Samoas dar, dass Benennungen unterhalb der Ortsebene prototypische Strukturmuster aufweisen. Ihre erstmalige Erweiterung von systemlinguistischen Analysen mit diskurslinguistischen Zugriffen zeigt, dass auch „mit Mikrotoponymen [...] koloniale Raumordnungen, koloniale Wissensordnungen und koloniale Gewissheiten versprachlicht“ (Schulz und Aleff 2018: 125) wurden. Etwaige vergleichende Untersuchungen mikroponymischer Benennungsprozesse, die die Typenbildung der zu untersuchenden historischen Kolonialismen der europäischen Kolonialmächte gegenüberstellen, stehen derzeit noch aus.⁴⁸ Unter den Fragestellungen der jungen Koloniallinguistik und -toponomastik sind auch erste Beiträge von Seiten der Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften über koloniale Makro- und Mikrotoponyme in den kolonisierten Räumen zu verzeichnen (vgl. Mückler 2015 für Ozeanien, Speitkamp angenommen für Afrika). Es überrascht nicht, dass die Fragestellungen, unter denen diese Beiträge solche Benennungen untersuchen, sich bei alledem von den genuin linguistischen Zugriffen unterscheiden.⁴⁹

48 Im Beitrag von Miccoli (angenommen) wurde erstmalig ein Inventar kolonial motivierter Urbanonyme zusammengestellt, das nicht von Seiten des Deutschen Kaiserreichs, sondern von der italienischen Kolonialmacht in Tripolis verfügt wurde. Die Ergebnisse können mit den Strukturtypen der von Seiten des Deutschen Kaiserreichs verfügten Namen in Tsingtau (Schulz und Ebert 2016), Daressalam (Schulz und Ebert 2017), Deutsch-Südwestafrika (Aleff 2018) sowie Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Samoas (Schulz und Aleff 2018) verglichen werden. Der Terminus ‚Urbanonyme‘ entstammt dem Würzburger Forschungsprojekt „kolonialzeitliche und kolonialzeitbezogenen Urbanonyme (<http://www.mikrotoponyme.germanistik.uni-wuerzburg.de/>, Abruf am 28/06/2019) und umfasst alle Namen, die „Teile und Objekte im Ballungsraum der Stadt bezeichnen und unterscheiden“ (Heuser 2008: 13). Neben der großen Klasse der Straßennamen schließen Urbanonyme auch „Namen von Punkten (...), z. B. Brücken, Bauwerke, Häuser, (...), als auch Namen öffentlich genutzter Objekte, z. B. Gasthäuser, Hotels“ (Handke 1996: 1477) ein. Man vgl. dazu Schulz und Ebert (2016: 370–373).

49 Der Historiker Speitkamp (angenommen) untersucht bspw. anhand einzelner Benennungen „Funktionen und Transformationen“. Unter Einbezug der afrikanischen Akteure vor Ort beschreibt er solche Namenvergaben in kritischer Intention, indem er herausstellt, dass „die Belegung durch Namen und Denkmäler [...] dabei nicht primär der Herrschaftssicherung [dient]. Vielmehr ging es darum, Zusammenhalt und Identität der Deutschen in der Kolonie zu festigen und die Leistungen gegenüber dem Reich zu demonstrieren.“

Koloniale Mikrotoponyme sind nicht nur für den kolonisierten Raum des Kaiserreichs, sondern auch für die deutsche Metropole festzustellen: Straßen-, Schul-, Denkmalnamen u. dgl., die in nachweislich kolonialer Motivik unterhalb der Ortsebene verfügt wurden, stellen sprachliche „Phänomene der kolonialen Referenz“ (Stolz und Warnke 2018b: 65) dar, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in den öffentlichen Raum des Deutschen Reichs fixiert und sich zeitgenössisch in kommemorativer Intention auf Akteure, Orte, Ereignisse u. dgl. der deutschen Kolonialzeit beziehen sollten. Noch vor der Begründung des koloniallinguistischen Forschungsprogramms weist Warnke (2009: 49) auf eben solche mikrotoponymischen Benennungspraktiken im deutschsprachigen Raum hin, die „Korrelationen von textuellen und räumlichen Positionen des Kolonialismus“ darstellen. Bis dato wurden sie nur innerhalb von kleineren Schriften mit weiteren Schwerpunktsetzungen dargelegt: In den Beiträgen von Schulz und Ebert (2016, 2017) werden kolonial motivierte Mikrotoponyme in den Kolonien und der Metropole unter ersten strukturbezogenen Fragestellungen miteinander verglichen. Auch Miccoli (angenommen) stellt die Kolonialismen unterhalb der Ortsebene der italienischen Kolonialmacht in Tripolis und im sogenannten Quartiere Africano (Afrikanisches Viertel) in Rom gegenüber. In Ebert (2018) werden erstmalig system- und diskurslinguistische Zugriffsweisen für kolonial motivierte Straßennamenverfügungen in der deutschen Metropole anhand eines historischen (Teil-) inventars ausgewählter Städte vorgenommen. Dabei kann gezeigt werden, dass die Benennungspraktiken **kolonial geprägte Sprachräume im deutschsprachigen Raum selbst hervorrufen**.

Der Einbezug mikrotoponymischer Kolonialismen in der Metropole erweitert zugleich den bisherigen Beobachtungszeitraum der vergleichenden Kolonialtoponomastik: Während koloniale Benennungspraktiken in den kolonisierten Gebieten mit der faktischen Abtretung jeglicher überseeischer Besitzungen 1919 ein Ende fanden⁵⁰, sind kolonial motivierte Namenverfügungen im Deutschen Reich auch für die Zeit nach der Beendigung der de facto-Herrschaft bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts festzustellen. Diese zeit-räumliche Erweiterung verspricht zugleich neue erkenntnistheoretische Aspekte: Längst wurde aufgezeigt, dass „Kolonialreiche [...] nicht nur Wirtschaftsräume, sondern immer auch moralische, imaginierte Räume darstellten“ (Gerstenberger 2010: 134).

50 „Mit dem Friedensvertrag von Versailles vom 28. Juni 1919 ist die vertragliche Grundlage für die Beendigung deutscher Kolonialherrschaft gegeben. Im amtlichen Abdruck des Reichsgesetzblattes Nr. 140 [...] heißt es im IV Teil, Abschnitt 1 (Artikel 119): „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich seiner überseeischen Besitzungen“ (Warnke und Stolz 2013: 489).

Die dezidiert **linguistische** Aufarbeitung des deutschen, auch nach 1919 fortwährenden imaginativen Kolonialdiskurses in einer zeitlich übergreifenden Perspektive bis in die nationalsozialistische Zeit steht noch aus. Indem die vorliegende Arbeit erstmals „nicht den faktischen Raum kolonialer Expansion, sondern die onymische Durchdringung mit Kolonialität in der so genannten Metropole“ (Stolz und Warnke 2018b: 65) untersucht, ergänzt sie das innovative Arbeitsprogramm der vergleichenden Kolonialtoponomastik um neue Gegenstandsbereiche und raumzeitliche Dimensionen, die bis in die Zeit des Nationalsozialismus anzusetzen sind. „Das Kolonialdispositiv ist wirksam, auch nachdem die deutsche de facto-Herrschaft in Übersee beendet ist“ (Warnke und Stolz 2013: 487). Damit werden die globalen Verflechtungsgeschichten erstmalig anhand der Benennung des öffentlichen Raumes in der deutschen Metropole umfassend erfasst und erläutert. Die Studie beschränkt sich ausschließlich auf die mikrotoponomastische Kategorie der Straßennamen, die in nachweislich kolonialer Motivik zwischen 1884 bis 1945 in den städtischen (Alltags-)Raum des Deutschen Reichs verfügt wurden. Folgende Abbildung⁵¹ soll diesen neuen Gegenstandsbereich kolonialtoponomastischer Forschung (fett markiert) in Bezug auf innovative raumzeitliche Dimensionen und Fragestellungen nochmals verdeutlichen:

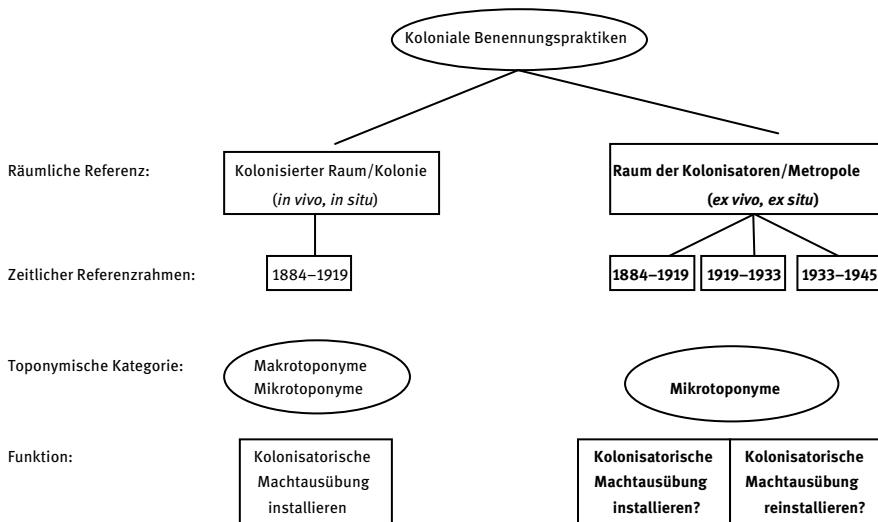


Abb. 1: Bisherige und neue (fett markiert) Untersuchungsgegenstände der vergleichenden Kolonialtoponomastik.

⁵¹ Ich danke S. Staffeldt für Diskussionen.

2.3 Ergebnisse, Forschungsdesiderate

Seit der deutschen Wiedervereinigung und den damit einhergehenden Umbenennungsdiskussionen und -prozessen im öffentlichen Raum finden sekundäre Straßennamen zunehmend innerhalb geschichtswissenschaftlicher und (weiterer) kulturwissenschaftlicher Forschung Beachtung. Dass das Interesse nicht-sprachwissenschaftlicher Fächer an dem Untersuchungsgegenstand anhält, zeigt nicht zuletzt die beachtliche Anzahl an jüngeren und jüngsten Schriften zu diesem Thema. Der genuin **linguistische** Blick auf sekundäre Straßennamen, der die sprachlich-diskursiven Praktiken der Benennung und Umbenennung von Raum erfasst, ist bis dato weitestgehend ausgeblieben. Jene für den dafür zuständigen Teilbereich der Onomastik bzw. Toponomastik zu verzeichnende Forschungslücke wurde nicht durch andere jüngere linguistische Disziplinen wie bspw. der Linguistic Landscape-Forschung kompensiert. Bis heute sind sekundäre Straßennamen zu den „Stiefkinder[n] der Onomastik“ (Heuser und Schmuck 2018)⁵² zu zählen. Die onomastischen Einführungswerke verweisen noch immer auf das Kölner Forschungsprojekt *Kulturgeschichte der Straßennamen*, obwohl erhoffte Folgestudien – aus bereits erläuterten Gründen – ausgeblieben sind. Die transparente Setzung fachspezifischer Abgrenzungskriterien zwischen kulturhistorischen und linguistischen Studien zu sekundären Straßennamen steht für die gegenwärtigen onomastischen Einführungswerke noch aus.⁵³ Vor diesem Hintergrund sollte hier aufgezeigt werden, dass linguistische Studien zwar im Rahmen von Themenfeldern arbeiten, die auch von Seiten der Geschichts- und (weitere) Kulturwissenschaften untersucht werden, jedoch mit einem eigenständigen Profil der Fragestellungen und Vorgehensweisen:

Generalisierungen sind über sprachliche Daten zu motivieren, und jede Modellierung über Sprache muss empirisch überprüfbar sein. Sprachlichen Daten und der Frage danach, wie diese zu analysieren sind, kommt dabei eine essentielle Bedeutung zu. Sprachbeschreibung auf der Folie von Sprachdaten ist folglich ein Fundament der Linguistik, und eine deskriptive Linguistik ist als jene Wissenschaft zu begreifen und zu konzipieren, die die-

⁵² „In der Fachliteratur nur am Rande behandelt [...], harren die Stiefkinder der Onomastik oft noch ihrer linguistischen Analyse. Der nun vorliegende Band rückt solche meist jungen, von der lange rein etymologisch interessierten Forschung übersehnenen Namenarten erstmals in den Fokus“ (Heuser und Schmuck 2018: v).

⁵³ So nimmt bspw. auch das Lehrbuch von Nübling et al. (2015: 244–251) zu den (primären und) sekundären Straßennamen eine Zusammenstellung der jüngeren Forschungslandschaft seit 1990 vor. Die spezifischen onomastischen Fragestellungen und Methoden, die sich deutlich von Studien der Geschichts- und (weiteren) Kulturwissenschaften unterscheiden, werden dabei jedoch nur in Ansätzen herausgearbeitet.

ses Fundament als einen Ausgangspunkt sprachwissenschaftlichen Argumentierens ernst nimmt. (Dürr und Schlobinski 2006: 278)

„Kolonialnamen“ werden zu den „zu wenig erforschten Bereichen“ (Heuser und Schmuck 2018: v) in der Onomastik gezählt. Diesen Kolonialismen nimmt sich die vergleichende Kolonialtoponomastik an, die sich als ein spezifisches Arbeitsprogramm der Koloniallinguistik entwickelt hat; an der Schnittstelle toponomastischer und sich jüngst etablierender koloniallinguistischer Untersuchungsfelder inventarisiert sie Makro- und Mikrotponomyme in Prozessen kolonialer Raumaneignung. Dabei werden klare Abgrenzungen gegenüber nicht-sprachwissenschaftlichen Ansätzen wie bspw. den kritisch-theoretischen Setzungen der Critical Toponymies vorgenommen:

The ongoing discussion in this relatively new paradigm is closely related to critical discourse analysis and thus displays a strong ideology-oriented component that mostly aims at deconstructing the (often only covert) ubiquitousness and persistence of the colonial heritage or legacy even under the conditions of decolonization and postcolonialism. [...] What is still lacking, however, is a properly comparative-linguistic account of the empirical facts focusing on the toponymic manifestations of colonialism. (Stolz und Warnke 2018d: 46)

Aus linguistischer Perspektive sind derartige präskriptive Ansätze entschieden abzulehnen, die Toponymen noch vor deren systematischer Inventarisierung und den sich daran anschließenden, nach sprachwissenschaftlichen Kriterien geleiteten Analysen übergeordnete kollektive Vorstellungen zusprechen. Nicht die theoretischen Konzepte, sondern der methodische Zugriff, in dem systematisch und kriterieneleitet Nameninventare gebildet werden, steht im Fokus des linguistischen Interesses. Nur auf einer solchen Basis sind weitreichendere Analysen und letztendlich übergreifende Aussagen möglich: „Accordingly, we first have to collect and systemize the empirical facts before a full-blown theory can be put forward“ (Stolz und Warnke 2016: 30–31). Damit arbeitet die vergleichende Kolonialtoponomastik im Rahmen von interdisziplinären Themenfeldern, „allerdings mit eigenen fachspezifischen methodischen Ansätzen und einem eigenständigen Profil der Fragestellungen“ (Schulz 2019: 86).

Die explizit **linguistische** Untersuchung der „Phantasie- und Projektionsgeschichte“ (Laak 2003: 71) des deutschen Kolonialprojekts, die nicht mit der faktischen Abtretung der Kolonien und Schutzgebiete im Zuge der Bestimmungen des Versailler Vertrags endete, steht noch aus. In dieser Arbeit wird erstmalig im deskriptiv-empirischen Zugriff ein sprachhistorisches Inventar kolonial motivierter Straßenbenennungen für die deutsche Metropole zwischen 1884 und 1945 erhoben, das anschließend linguistische Analysen zur sprachlichen Typenbildung ermöglicht. Auf dieser Grundlage können unbeantwortete Frage-

stellungen zu übergeordnetem Sprachgebrauch hinsichtlich der dabei versprachlichten kolonialen Gewissheiten untersucht werden:

Es geht [...] darum, den gestaltenden [...] Charakter von Sprache und Sprachgebrauch als Ausgangspunkt dafür zu nehmen, in der Analyse sprachlicher Bedeutung, sprachlicher Formen und kommunikativer Muster einen möglichen, vielleicht den zentralen Weg zum Selbstverständnis der Selbstdeutung und Weltdeutung einer Gesellschaft – und dies notwendigerweise im Kontext einer Kommunikationsgemeinschaft – zu sehen. (Linke 2003)

Administrativ verfügte koloniale Straßenbenennungen sind als sprachlich-diskursive Praktiken beschreibbar, mit denen bestimmte Wissenskategorien über koloniales Handeln im öffentlichen Raum der deutschsprachigen Metropole evoziert werden sollten, denn „aus einer diskursanalytischen Perspektive [ist] davon auszugehen [...], dass Gewissheiten in demselben Maße, wie sie in kommunikativer Zeichenverwendungen reproduziert werden, auch im Sprachgebrauch konstituiert werden“ (Schmidt-Brücken 2018: 543). Anhand möglichst umfassender, historischer Zugriffsweisen sind sie anschließbar an junge sozionomastische Forschungsperspektiven (vgl. Löffler 2016: 165) sowie an Fragestellungen kontextorientierter Diskurslinguistik.

Die Arbeit beschränkt sich bei der Zusammenstellung eines sprachhistorischen Inventars kolonialer Benennungsprozesse in der deutschen Metropole auf die mikrotoponymische Klasse der Straßennamen und fasst sie im engeren Sinn als Benennungen für innerörtliche Verkehrswege, also Straßen, Wege, Gassen, Plätze u. dgl. (vgl. Löffler 1999: 21, Nübling et al. 2015: 244). Für den Untersuchungszeitraum können neben Straßennamen weitere koloniale Namentypen unterhalb der Ortsebene gesichtet werden; so ist bspw. für Bremen neben der Benennung *Lettow-Vorbeck-Straße* auch der Schulname *Lettow-Vorbeck-Schule* und der Denkmalname *Reichs-Kolonial-Ehrenmal* festzustellen (vgl. Schulz und Ebert 2016: 370). Nichtsdestotrotz bleiben Namen von Gebäuden, Denkmälern u. dgl. innerhalb der vorliegenden Studie unberücksichtigt. Das ist damit zu begründen, dass sich jene mikrotoponymischen Bereiche bis 1945 als singuläre lokalbezogene Phänomene erweisen, die offenbar das Ergebnis intentionalen Handels von Einzelpersonen oder -gruppen darstellen. Die Benennungen von Gebäuden und vor allem Denkmälern erfolgten in der Regel nicht von administrativer Seite, sondern vorrangig durch Privatpersonen.⁵⁴ Für die Untersuchung

⁵⁴ So wurde bspw. das seit der Mitte der 1920er Jahre für Bremen geplante Kolonialdenkmal durch lokale Kolonialvereine und private Einzelspenden finanziert und am Ende der Weimarer Zeit eingeweiht (vgl. Zeller 2000: 151–158). Darüber hinaus sollte Bremen in nationalsozialistischer Zeit als „Stadt der Kolonien“ betrachtet werden. Es ist zu fragen, inwiefern die Benen-

ortsübergreifend-nationaler Versprachlichungspraktiken kolonialer Identität im (Alltags-)Raum des Deutschen Reichs eignen sie sich nur bedingt. Obwohl bis 1939 länderspezifische Besonderheiten nachweisbar sind, obliegt die Zuständigkeit von Straßennamenvergaben innerhalb des Untersuchungszeitraums der gemeindlichen oder polizeilichen Administration, also dem zeitgenössischen öffentlichen Recht (vgl. Winkelmann 1984: 26, Seutter 1996: 153). Zudem verfolgt die Arbeit „das sprachwissenschaftliche Interesse am Kolonialismus [...] auf Sprache mit Alltagsbezug, auf sogenannte pragmatische Schriftlichkeit“ (Warnke 2009: 37). Dabei müssen auch die jeweiligen historischen Zeichenträger (Straßenzüge, Gebäude, Denkmäler u. dgl.) hinsichtlich der sich voneinander unterscheidenden Funktionen berücksichtigt werden. Wenn in den nun folgenden Kapiteln das koloniale Namenprojekt in der Metropole beschrieben wird, beschränkt sich dieses auf den Untersuchungsgegenstand der zwischen 1884 und 1945 verfügten kolonial motivierten Straßennamen.

In Bezug auf das von Gardt (2003: 271) hervorgebrachte „Plädoyer für eine kulturwissenschaftlich orientierte Sprachwissenschaft“, das er damit begründet, dass „die Formen der sprachlichen Wirklichkeitsgestaltung nachzuvollziehen [...]“ ohnehin die Aufgabe jeder kulturbezogenen arbeitenden Sprachwissenschaft“ (Gardt 2003: 288) darstellt, sind nichtsdestotrotz klare Abgrenzungen nötig: Die vorliegende Studie arbeitet mit einem eigenen sprachwissenschaftlichen Profil, das sich hinsichtlich der Fragestellungen und der Methoden von kulturwissenschaftlichen Studien und deren Zugriffe auf sekundäre Straßennamen klar unterscheidet. Kämper (2007: 425) hat diese Grundausrichtung der Sprachwissenschaft in Bezug auf die interdisziplinäre Beschäftigung mit sprachlichen Verwendungsweisen einleuchtend zusammengefasst:

[...] die kulturwissenschaftlich orientierte Linguistik [hat] ein umgekehrtes Erkenntnisinteresse [...]. Sprachwissenschaft ist nicht dem sprachlich vermittelten historischen Gegenstand zugewandt, sondern der diesen Gegenstand erfassenden Sprache. Ihr Interesse gilt der Untersuchung von Sprache, dem Verstehen von Sprachgebrauch und seiner Erklärung unter den jeweils spezifischen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen.

Die spezifischen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen, unter denen in dieser Arbeit Benennungspraktiken in Kontexten kolonialer Raumaneignung in

nungen einer Schule und eines Denkmals vor dem Hintergrund der besonderen Rolle, die man in den 1920er und insbesondere zu Beginn der 1930er Jahre für die Hansestadt vorgesehen hatte, bestimmt waren (vgl. Gatter 2007: 26). Man vgl. dazu auch <http://www.kulturhauswalle.de/blog/bremen-und-der-kolonialismus-vortrag-von-heinz-gerd-hofschen>, Abruf am 28/06/2019.

der deutschen Metropole hinsichtlich musterhafter Sprachstrukturen und Diskursfunktionen, prototypischer Muster kolonialer Raumreferenzierung und -belegung u. dgl. Schritt für Schritt untersucht werden, wurden in Kap. 1 dargelegt. Um solche historischen Benennungen vor dem Hintergrund der damit versprachlichten kolonisatorischen Gewissheiten zu untersuchen, „bedarf es [...] einer verlässlichen und möglichst umfassenden empirischen Grundlage, die Vergleiche und damit letztendlich Generalisierungen erlaubt“ (Stolz und Waranke 2015: 111). Im ersten Schritt ist ein solches Inventar der von 1884 bis 1945 verfügten kolonial motivierten Straßenbenennungen in ortsübergreifender Perspektive zusammenzustellen. Die methodischen Arbeitsschritte, die für die Zusammenstellung eines solchen Inventars erforderlich sind, werden in dem nun folgenden Methodikkapitel dargelegt.